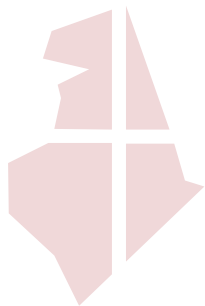


Nordwind



Nachrichten der Evangelischen Kirchengemeinden
Alt-Pankow | Martin-Luther | Niederschönhausen | Nordend

Juni | Juli | August 2022



Gottesdienste und Termine
zum Herausnehmen

Empfangen

Pfingsten *Kathrin Herrmann* | Lebensrätsel *Wiebke Godow*
Die Hilfe und wir *Anna Peters*

Inhalt

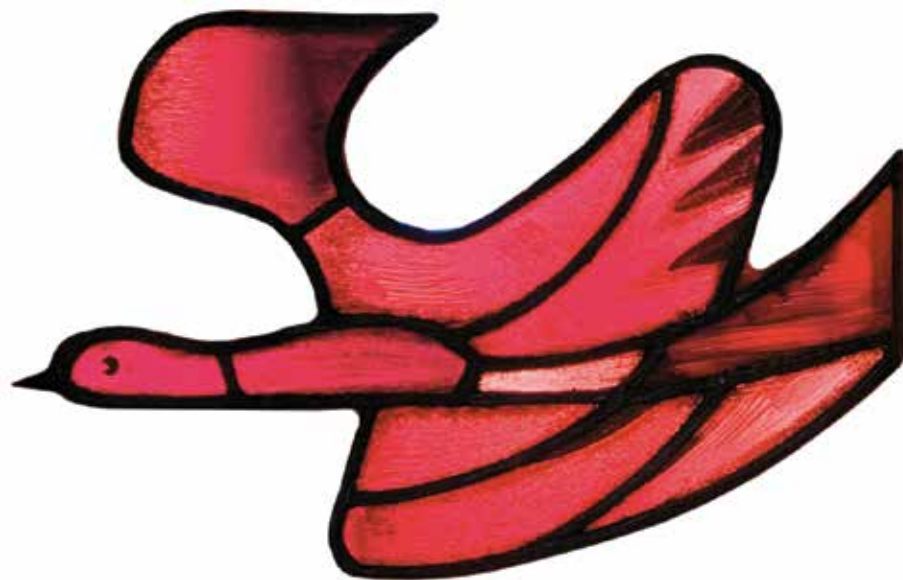
- 4 Podcast
- 5 Angedacht
- 7 Thema ›Empfangen‹
- 12 Interview
- 24 Gespräch
- 26 Pfingsten 2022
- 30 Berichte aus den GKR
- 36 GKR-Wahl 2022
- 38 Mein Lieblingslied
- 40 Kirchenmusik
- 42 Seelsorge
- 46 Abkündigungen
- 47 Nachruf
- 51 Vom Ende her
- 54 Amt & Ehrenamt
- 56 Plan / Impressum

Editorial

Wir kommen nicht zur Ruhe. Zwei Jahre lang wussten wir, dass wir nicht wissen können, wie die Corona-Lage sich zum Erscheinen des Gemeindebriefes darstellt. Am 24. Februar gab der russische Machthaber den Marschbefehl auf das Gebiet der Ukraine. Acht Jahre nach der Annexion der Krim. Heute sagt jeder, man hätte es besser wissen müssen.

Jedenfalls hätte man anders handeln können. Nein, wir haben keine klugen Ratschläge, aber man kann alles

anders tun, als es getan wurde. TINA – There Is No Alternative – war schon immer eine taktische Behauptung des Augenblicks. Eine Anmaßung, eine Ausrede für diejenigen, die sich haben überrumpeln lassen. Probleme professionell beherrscht zu lösen, das war noch nie ausreichend, macht aber erstmal einen schlanken Fuß. Wer klug gestalten will, muss auch fragen, wie wir leben wollen und was uns wichtig ist.



Der Gemeindebrief schreibt von und für Pankow, für diejenigen, die hier wohnen und für diejenigen, die an Gott glauben. Er schreibt zu Ostern und Pfingsten, für die Sonntage und für jede Stunde des Alltags. Er schreibt für die Musik und die Literatur. Er soll Gemeinschaft und Glauben stärken, gerade weil und wenn es so schwierig ist.

Der Gemeindebrief verhandelt nicht mit Putin oder der Nato, er entscheidet nicht über Waffenlieferungen, er wird nichts ändern an der Situation in der Ukraine – oder doch?

Wie schon 2015 stehen wir nicht inmitten der Krise, aber die Krise kommt zu uns. Sie steht müde und voller Kummer vor unseren Türen. Menschen, die nichts gerettet haben als sich selbst, Frauen und Kinder, alte Menschen brauchen unsere Hilfe.

Wenn wir von Jesus hören, dann doch niemals als von einem, der ein Problem – und dieses schon mal gar nicht – gelöst hätte. Nein, er sagt und zeigt uns, was wirklich wichtig ist für die Seele und die Welt. Es heißt, die Politik müsste vom Ende her denken. Gemeint ist hier kein Ende, sondern allenfalls ein Resultat. Dabei wissen wir doch genau, es geht immer weiter; was wir sehen sind Zwischenschritte. Anfang und Ende stehen bei Gott. Jedenfalls findet beides außerhalb unseres Lebens statt. Welch ein Trost!

Wir finden uns ahnungslos, hilflos, viele haltlos vor schrecklichen Bildern, wieder und wieder. Eine Zeit ohne Kriege und ohne Leid ist nicht vorstellbar. Das steht nicht nur in der Zeitung, das steht auch in der Bibel.

Ihre Redaktion

#lutherserbsen mit 3 Sonderfolgen zum Krieg in der Ukraine

»Der Krieg in der Ukraine betrifft auch unser Predigen«, sagen Stefanie Sippel und Eike Thies in ihrem Podcast #lutherserbsen. »Uns war sofort klar, dass wir mit unserem Podcast nicht so einfach weitermachen können wie bisher.

Wir haben uns deswegen entschieden, drei Sonderfolgen in kürzerem Abstand zu veröffentlichen.« Die beiden berichten darin vom Alltag in der Notunterkunft im Lutherhaus, nehmen die Frage nach dem Bösen in der Welt auf und diskutieren darüber, welche Auswirkungen der Krieg auf das Verhältnis von Christinnen und Christen zur Russisch-Orthodoxen Kirche hat.

Danach geht es zurück zu ihrem Kernthema. Denn eigentlich machen die beiden in ihrem Podcast Ernst, mit dem reformatorischen Erbe Martin Luthers umzugehen.

Dass Luther neben seinen für die Reformation wichtigen theologischen Einsichten auch Antisemit war, bleibt trotzdem bis heute ein Randthema.

Dabei gehört die Einsicht, dass die Kirche damit einen Anteil am in den letzten Jahren wieder erstarkenden Hass gegen Jüdinnen und Juden hat, ebenso zum Erbe Luthers wie die Freiheit eines Christenmenschen. Mit dem Ziel, selbstreflexiv auf die eigene Predigtpraxis zu schauen,



spüren sie weiterhin Fallstricke auf, um den Antisemitismus in der Predigt zu überwinden.

Der Podcast richtet sich an alle Predigenden sowie an alle, die gern Predigten hören.

Fertige Werkstücke werden selbstverständlich veröffentlicht. #lutherserbsen – ein Podcast, überall wo es Podcasts gibt.

Pfingsten

»...aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein« Apg. 1,8

Liebe Gemeindeglieder und Interessierte, das Fest, das wir mit dieser Ausgabe feiern, ist Pfingsten. In einigen Gemeinden finden Konfirmationen statt, das hat so Tradition. In anderen Gemeinden, ja was feiern wir da eigentlich?

Das Pfingstfest hat seinen Ursprung im jüdischen Festkalender, wo es zunächst das Fest der Darbringung der Erstlingsfrüchte (2. Mose 23,16) war. Es wird später als »Wochenfest« bezeichnet (2. Mose 34,22) und 50 Tage (griechisch »pentekostē« Pfingsten) nach dem Pasaah-Fest angeordnet (Apg 2,1). Die Kirche feierte das Fest bereits im 2. Jahrhundert als Fest der Ausgießung des Geistes, und bald bekam es auch eine eigene Vigil (eine längere Feier in der vorangehenden Nacht), wodurch nun neben der Osternacht eine zweite Gelegenheit für Tauffeiern geschaffen war.

Pfingsten, den Kindern und Außenstehenden meist als »Geburtstag der Kirche« erklärt, findet laut Apostelgeschichte 2 in Jerusalem statt. Die Jüngerinnen und Jünger Jesu sind zusammengekommen. Das ist schon mal gut. Die Menschen, die Jesus nachgefolgt sind, haben sich nicht in alle Welt versprengen lassen! Zusammensein ist die Voraussetzung, dass etwas Neues entstehen kann, das gilt sicher auch für uns im Jahr 2022. Apg 2,8 erzählt, dass in einem großen Rau-

schen sich Zungen wie von Feuer auf die Anwesenden verteilten: »Ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden.« An diesem Tag wird die Sprachverwirrung, die in Babel aufgrund des Turmbaus erfolgte, durch die eine Sprache des Geistes aufgehoben. Menschen verstehen einander!

Wenn Jesus vom Heiligen Geist gesprochen hat, dann hat er von der »Heiligen Ruach« gesprochen. Ruach ist im Hebräischen und Aramäischen das Wort für »Geist«. Die Ruach schwebt bei der



Schöpfung über dem ›Tohuwabohu‹. (Gen 1,2). Und Ruach ist weiblich.

Für Jesus und seine Jünger war das selbstverständlich. Bei der Übersetzung von Jesu Worten ins Griechische wurde dann aus der weiblichen Ruach das neutrale ›Pneuma‹ und bei der weiteren Übersetzung ins Lateinische der (männliche) ›spiritus‹. In dieser Tradition stehen wir im Deutschen, wenn wir ›der Geist‹ sagen. Johannes, der Täufer, sagt über Jesus: »Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit Heiliger Ruach taufen.« (Markus 1,8) Bei Jesu erstem Auftreten sagt er selbst: »Die Ruach des Herrn ist auf mir.« (Lukas 4,18), Wenn wir einmal die Texte, in denen wir normalerweise ›den Geist‹ übersetzen, mit ›die Ruach‹ ersetzen, wird uns klar, wie anders wir Jesu Worte wahrnehmen müssen als wir es gemeinhin tun.

Für manche ist solch eine Redeweise vom Heiligen Geist heute irritierend. Aber genau so haben die ersten Jünger Jesus gehört. Für sie war es selbstverständlich, dass Jesus von dem Vater und der Heiligen Ruach ge-

sprochen hat. Für messianische Juden ist es bis heute genauso selbstverständlich.

Nun ist es normal, dass wir bei einer Übersetzung die Grammatik und Geschlechter der Zielsprache benutzen. Dabei geht hier aber ein Aspekt verloren, der entscheidend sein könnte für unser Verstehen Jesu: Es geht nicht um Intellekt. Es geht um das Leben selbst.

Die liturgische Farbe des Pfingstfestes ist Rot, die Farbe des Feuers des Heiligen Geistes. Über die Farbe Rot gibt es wissenschaftliche Abhandlungen und Erzählungen, sie ist die von Menschen am intensivsten wahrgenommene Farbe. Sicher deshalb ist sie als Farbe der Liebe bekannt.

Wenn es an Pfingsten um das Empfangen der Ruach geht, dann geht es darum, ob wir im Geist der Liebe miteinander und mit unserer Mitwelt umgehen lernen. Der Wochenspruch an Pfingsten nimmt den Aufrüstenden in diesen Tagen den Wind aus den Segeln: »Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist ge-



schehen, spricht der Herr Zebaoth.« (Sacharja 4,6). Die Geistkraft ist etwas, das beim Zusammensein, am Verhandlungstisch ihren Platz hat und nie und nimmer auf den Schlachtfeldern der Kriege. Ein lebendiges Wesen zu sein, bedeutet, empfänglich zu sein für den Lebenshauch und Odem Gottes, der immer nur Leben schenkt, nie Tod. Deshalb kommt es bei Verhandlungen auf die für diesen Lebensatem empfängliche Haltung der Teilnehmenden an. Denn »die Ruach weht, wo sie will« (Johannes 3,8)

Liebe Leserinnen und Leser, machen wir uns also empfänglich und durchlässig für die lebenspendende Ruach Gottes. Ein gesegnetes und begeisterndes Pfingstfest wünscht Ihnen

*Ihre Pfarrerin
Kathrin Herrmann*

Thema

Wie soll ich Dich empfangen, und wie begegn' ich Dir?

Empfängnis – ich weiß, welche Assoziationen sich Ihnen aufdrängen. Erstens ..., genau! Zweitens das Adventslied von Paul Gerhard. Als drittes dann erneut Jungfrauen, törichte und kluge Jungfrauen, die, die sich mit leeren Motoren auf den Weg machen, und die anderen, die zumindest zuvor vollgetankt haben.

Lutherisch gelesen lernen wir: wer empfangen will, muss sich vorbereiten. Die relative Verwendung des Wortes hat sich laut dem

Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache seit den 50er Jahren glatt halbiert. Aufwändige Empfänge, zu denen die Gläser nachpoliert, die Teppiche gereinigt und tagelang gekocht wird, sind aus der Mode. Außerdem ist inzwischen, zumindest in der Hauptstadt, jede zweite Pizzeria dekorativ so edel hochgerüstet, dass man sich dort auch spontan wie ein kleiner König fühlen kann.

Noch aber wird das Wort verstanden, und zwar erstaunlich eindeutig – dem Empfang geht das Vorbeereiten voraus. Die Bedingungen müssen stimmen: die Temperatur, die Hormone, die Stimmung. Ohne Raum, Ton, Sensoren wird es nichts mit dem Empfang – die Sendung geht ins Leere, es wird schnell peinlich. Es gibt auch solche, die sagen: »Macht euch mal locker, wir kommen einfach irgendwann vorbei und lassen es drauf ankommen.« Und dann stehen sie doch vor dem Spiegel und überlegen



Baseler Münster, Türsturz mit dem Gleichnis der zehn Jungfrauen (Ausschnitt). Foto: Gerd Eichmann

hin und her, was sie anziehen sollen. Und halten sich an die Regel, auf keinen Fall weniger als zwei Stunden zu spät kommen zu dürfen. Unser Freund Moin Shaik, eigentlich die Ruhe selbst, schien ganz aufgelöst, mochte aber nicht recht raus mit der Sprache. Er hatte gesagt, dass er unsere Einladung für die kommenden Feiertage nicht würde wahrnehmen können. Gründe würde er uns schon noch nennen, aber erst mal eine Tasse Kaffee. Was konnte es sein? Was konnte einen ehrgeizigen, aber zurückhaltenden Ingenieur Ende 30, der vor einem halben Leben aus Pakistan eingewandert war, so aus dem Gleichgewicht bringen? Gab es eine Peinlichkeit, und er wusste nicht, wie er sie beichten sollte?

Ja, die gab es irgendwie schon. Übermorgen würde er in ein Flugzeug steigen und einige Tage der Vorbereitung im Hause seiner El-



tern verbringen. Sein älterer Bruder würde anreisen, und auch die Brüder seines Vaters würden da sein. Er hoffte auch, Freunde zu treffen. Am folgenden Samstagabend wäre in einem angesehenen Restaurant das erste ›Date‹ geplant. Das wäre – wenn es gut lief – der Beginn seines neuen Lebens.

Einige Wochen später würde seine zukünftige Frau – hoffentlich – mitteilen, dass sie einverstanden wäre, da wäre er schon wieder zurück in den USA.

Nach einem halben Jahr wäre die Hochzeit, und danach würde sie für einige Zeit zu seinen Eltern übersiedeln. »Meine Mutter und sie haben vieles zu besprechen.« – so hatte er uns, immer noch verhalten, gesagt. Für uns war das Konzept einer arrangierten Ehe fremd, eigentlich erst einmal unverständlich. Und die Vorstellung, nach einem einzigen Treffen so eine Entscheidung zu treffen, schien unbegreiflich. Was für ein Treffen würde das sein? Und auf unsere Frage, ob sie denn beide sicher sein könnten, hatte Moin nur gesagt: »Ich glaube, wenn einer von uns absagt, würden unsere Eltern das akzeptieren, aber es wäre für sie so ähnlich wie bei Euch eine Scheidung.« Noch aber lag all das vor ihm, noch kannte er nicht einmal ein Foto.

Wie soll man sich vorbereiten auf etwas, womit man keine Erfahrungen hat? Wie an eine Situation denken, die sich nicht wiederholen kann und wird, in die man sich hineindenken, aber für die man nicht

üben kann? Gut, man würde einen Anzug, ein Kleid wählen, das zu Ort und Anlass passt. Aber wie würde man rüberkommen, welchen ersten Eindruck von ihr haben. Es war die erste Freundin für Moin, vermutlich der erste ›Kandidat‹ für Samaha. Unser Moin jedenfalls wusste noch nicht einmal, wie er auf Frauen wirkt. Seine Zweifel würden



wachsen, die Unsicherheit ins Unermessliche steigen. Man wüsste vielleicht, welches die richtigen Worte für den Anfang wären, aber dann wüsste man es nicht mehr. Oder man würde, wie bei einer Prüfung, sich auf mögliche Fragen und Nachfragen vorbereiten. Nur eine Chance! – ich glaube, ich würde mich verrückt machen.

Ich vermute aber auch, die schwierigste Zeit ist die danach, wenn die Zweifel und Sorgen und Erwartungen ein Gesicht haben, die großen Feiern vorbereitet werden und Sehnsucht und Einsamkeit sich abwechseln. Wenn hässliche Szenen und schwierige Situationen vor einem stehen, die zu einem Leben in Gemeinschaft dazugehören, auch wenn man alles tun wird, sie zu vermeiden.

Die törichten Jungfrauen denken an diesen einen Moment und machen sich dafür zurecht – jetzt nichts falsch machen! Ich sehe sie schnatternd vor dem Spiegel stehen. Die klugen aber wissen, die Strecke könnte sich sehr lange hinziehen. Sie rechnen damit, dass ausgefeil-

te Pläne und gute Vorsätze sich nicht durchhalten lassen. Sie schauen rechtzeitig danach, wie sie zwischendurch immer wieder auftanken können.

Klug ist es, sich nicht nur auf den Empfang selbst vorzubereiten, sondern auf die manchmal endlose Zeit, die ihm vorausgeht. Wir mögen alle einzeln vor unserem Schöpfer stehen, aber auch die letzten Wegstrecken legen wir nicht alleine zurück. Manchmal merken wir erst dann, wie sehr wir von anderen Menschen abhängig sind. Gerade die Vorbereitung darauf ist ein Nachdenken wert. Wie oft höre ich, dass Menschen den Tod bejahen, Schwäche und Abhängigkeiten hingegen ablehnen. Das Gleichnis von den Jungfrauen spricht anderes!

Claus Knapheide

Lebensrätsel

Der Mann muss sich in Quarantäne begeben, er darf die anderen nicht anstecken. Auch das noch. Und wie es überall juckt! Wie er aussieht. Die Isolierstation ist hässlich und schmutzig, kalt und zugig. Ein elendes Krankenlager, wie gemacht für ihn in seinem Zustand. Zum Glück ist seine Frau noch da. Sie zwingt sich, ihn mit dem Nötigsten zu versorgen. Dabei ist sie selbst mit den Nerven völlig am Ende. Vor kurzem hat sie ihre Kinder verloren. Ihre Welt ist zusammengebrochen, alles ist sinnlos geworden. So ein Leben wollte sie nicht. Am liebsten würde sie es stornieren, zurückgeben. Auch für ihren Mann, der den gut gehenden Betrieb mit der ganzen Belegschaft verloren hat, wäre das wohl das Beste. Darüber geraten die beiden in Streit. Kann es sein, dass seine sonst so kluge Frau nicht mehr wiederzuerkennen ist? »Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?«

Der Mann heißt Hiob. Eigentlich ist er an ein gutes, ja sehr gutes Leben gewöhnt. Beruflich wie privat gilt er so ziemlich als der erfolgreichste Mann seines Landes. Was er beginnt, ist von exzellentem Gelingen gekrönt. An der Sonnenseite des Lebens kennt er sich also aus.

Trotzdem rechnet er sich seinen Erfolg nicht als Verdienst zu – zumindest nicht ausschließlich. Er hat verstanden, dass er keinen Anspruch auf Erfolg hat. Hiob sieht, dass

seine Lage etwas mit Gnade zu tun hat. Er ist dankbar, fühlt sich beschenkt. So bringt er auch Verständnis für diejenigen auf, die mit einer geringeren Menge Glück auskommen müssen. Er ahnt bereits, dass das nicht zu Beanspruchende, Geschenke ebenso ausbleiben kann. Oder wieder genommen wird?

Jäh erlebt er, dem das helle, freundliche Gesicht des »Empfangens« so vertraut war, dessen dunkle Seite, den Sturz ins Bodenlose. Er erfährt, dass Erfolg und Niederlage, Familienglück und Tragödie, Höhenflug und Katastrophe unmittelbar nebeneinander



liegen können. Ja, dass diese widersprüchlichsten Ereignisse eins zu werden scheinen, kaum noch voneinander zu unterscheiden sind.

Er, der vor kurzem noch überaus Erfolgreiche und Begünstigte, muss seine Welt nun zerstört sehen. Seine Kinder sind umgekommen, sein gesamter Besitz verloren, seine Gesundheit ruiniert. Seinem Gott oder Schicksal – die Terminologie ändert hier nichts – weiß er sich völlig ausgeliefert.

Hiob erkennt einerseits, dass er die Schicksalsschläge annehmen soll. Andererseits regt sich Protest in ihm: Warum muss er ein Schicksal erleiden, dessen Härte in keinem Verhältnis zu seiner Lebensführung steht? Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Wie kann Hiob, wie können Menschen überhaupt mit Leid umgehen, das sich weder erklären noch beeinflussen lässt?

Sicher geht es nicht darum, sich stumpf ins Unvermeidliche zu fügen. Dazu sind Gerechtigkeit und verlässliche Kriterien viel zu wichtig. Wie sollte ein Sozialgefüge ohne klare Vereinbarungen und Regeln funktionieren? Wie könnten sich Arbeits- und Han-

delsbeziehungen ohne ein nachvollziehbares und anerkanntes Verhältnis von Leistung und Gegenleistung entwickeln?

Auch endloses Erdulden scheint keine Antwort zu sein. Viel zu bedeutsam ist die erfahrene Selbstwirksamkeit. Die Aktivität, mit der sich Pläne entwickeln und Ziele erreichen lassen. Die Anstrengung und Ausdauer, die sich auszahlen.

Aber wie lassen sich Mühe und katastrophale Rückschläge aushalten, wenn sich die Grenzen des Handelns immer wieder zeigen? Wenn der Lohn ausbleibt? Andererseits: Wie lebte es sich in einer nur nach Leistung und Verdienst geordneten Welt? In der jeder Misserfolg entweder sich selbst oder anderen zuzurechnen wäre? Es wäre eine von Menschen für Menschen – aber auch eine gegen Menschen gemachte Welt.

Hiobs Fragen bleiben in der Erzählung, deren Verfasser unbekannt ist, letztlich unbeantwortet. Aktuell und offen sind sie auch heute, etwa viertausend Jahre später. Das Ringen mit dem Unbeherrschbaren, dem menschlichen Verstand sich immer wieder Entziehenden bleibt eine Herausforderung für jeden Einzelnen. Die Suche nach Antworten kann vielleicht vor allzu großer Selbstsicherheit, Überheblichkeit bewahren. Daraus kann für uns ein Weg zum Frieden werden.

Wiebke Godow

**ICH KÜMMERE MICH
UM DEINEN PAPA,
WEIL BESUCHEN
NICHT REICHT.**

**Jetzt bewerben als
Pflegefachkraft,
Pflegehelfer*in,
Betreuungsassistent*in**



bewerbung@stephanus.org
karriere.stephanus.org

In Pankow:
 Elisabeth Diakoniewerk
 Seniorenzentrum am Bürgerpark

**Echt ich:
Stephanus-Stark**



STEPHANUS

Thema

Kein Empfang

Es gab Zeiten, da wurden Zimmerantennen angeboten. Vorzugsweise Samstagnachmittag, wenn die Sportschau lief, und plötzlich das Bild flackerte. Dann liefen Streifen über die Mattscheibe und während der Nachbar schon »Tor!« brüllte, sah man nichts außer Schneegriesel. Half daraufhin gutes Zureden in Richtung der Antenne nicht, musste man sie behutsam über dem Fernseher durch die Luft bewegen und dabei drehen. Der Rest der Familie starrte währenddessen auf das Fernsehbild, und sobald es wieder scharf gestellt war, ertönte laut ein »Stopp«. Dann wurde es knifflig. Entweder, man schaffte es, die Antenne in der neuen Stellung zu positionieren, oder jemand wurde auserwählt, sie während der restlichen Zeit der Sendung in der Luft zu halten. Das unfreiwillige Armtraining hielt man aus, Hauptsache der Empfang lief wieder störungsfrei.

Heute, in Zeiten von Handy, Laptop und Co., bleibt

neben einem aufgeladenen Akku weiterhin diese Hürde: Gibt es Empfang? Und man kommt sich überhaupt nicht albern vor, für das Senden und Empfangen von Textnachrichten auf eine Anhöhe zu klettern und hektisch mit dem Handy in der Luft herumzufucheln. Wenn dann endlich ein Balken im Display erscheint und das wohlvertraute »Bling« ertönt, ist die Erleichterung groß. Aber wehe, man hat einen Urlaubsort ohne adäquates Netz erwischt. Kein Navigationssystem, keine digitale Ausgabe der Tageszeitung, keine Serie auf Netflix, kein Hörspiel auf Spotify. Abgeschnitten von den Chatgruppen der Freunde, keine neue Story auf Instagram, kein Eintrag bei Facebook. Wir werden nicht gehört, wir können uns nicht mitteilen, wir nehmen nicht mehr teil am Leben der Anderen. So jedenfalls fühlt sich das an.

Gott ist immer auf Empfang. Gott sieht und hört uns, nicht nur am Sonntagvormittag, sondern zu jeder



Tages- und Nachtzeit. Egal in welchem Gemütszustand wir uns befinden. Unabhängig von Funklöchern, LTE oder 5G. Eine Standleitung ganz ohne Glasfaserkabel. Wir können unser Herz ausschütten, ihn bitten, ihm unsere Sorgen vortragen. Manchmal allerdings wartet man vergebens auf eine Antwort und fühlt sich nicht verstanden. Man fragt sich, warum Gott nicht handelt. Warum Gott Dinge zulässt, die uns schmerzen und verzweifeln lassen. Aber wer weiß, warum wir seine Antworten in diesen Momenten nicht hören. Vielleicht sind unsere »Antennen« nicht empfangsbereit?

Juliane Ostrop

Ein wunderschön missglückter Abend

Martin und Jutta lieben es, Gäste zu empfangen. Besonders natürlich ihre besten Freunde: Anna und Michael, Katrin und Matti.

Alles wird bis ins Detail vorbereitet. Die Rezepte sorgfältig ausgesucht, das Silber geputzt, die Tischdecke gestärkt. Mit Umsicht werden die Zutaten ausgesucht, nur das Beste vom Besten in den Einkaufswagen gelegt. Es soll schön werden und natürlich ein Abend voller Genuss und Freude und »Ahs!« und »Ohs!«.

Und dann der Abend! Ein festlich gedeckter Tisch mit Blumenarrangements, ein verlockender Duft, der große Gaumenfreuden verspricht, ein guter Aperitif, der so schön auf der Zunge kribbelt.

Die Gäste setzen sich, und Martin erklärt gekonnt und auch mit Stolz die Menüabfolge. Österreichische Küche – das Thema des Abends. Jutta führt die Gäste ganz bildhaft durch die Vorarlberger Berge, nimmt sie mit zu den kühlen Bächen, an denen Martin und sie ihre müden Füße erfrischen, führt sie weiter zu dem satten Grün der Weiden, die mit leuchtend gelben Pustebäumen gesprenkelt sind, lässt die Gäste das Glockengeläut der Kühe hören und trägt dann mit leichter Hand die weißen, feinen Suppenschalen aus zartem Porzellan auf. Eine Frittatensuppe. Was auch sonst.

Das erste »Ah!« erklingt, Martin und Jutta blicken sich an und lächeln. Das wird ein gelungener Abend. Das ist sicher.

Doch irgendetwas stimmt nicht. Die Brühe zu fad? Die Palatschinken in zu grobe Streifen geschnitten, die Konsistenz zu breiig ...?

Martin rutscht auf seinem Stuhl hin und her, Jutta senkt den Blick. Die Gäste schweigen. Martin eilt in die Küche.

Zweiter Gang: Schnitzel. Ein Klassiker. Jetzt aber! Gut in viel Fett ausgebraten,

souverän geschwenkt, die Dunstabzugshaube surrt. Die Kruste bitte ganz kross. Der erste Biss. Voller Vorfreude. Voller Hoffnung. Aber nein! Das Fleisch ist zäh. Hier und da, das ist doch wirklich ganz unmöglich, kleine schwarze Stellen. Das Fleisch ist verbrannt.

Stille. Keiner atmet. Keiner spricht.

Aber auf einmal lacht Anna, so laut, dass sie sich fast verschluckt, die anderen schauen erst fragend, dann stimmen sie ein, ein großes Gelächter rollt über das bestickte Tischtuch, hebt sich bis unter die Esszimmerdecke, verfängt sich in den großen Weingläsern und ebbt ganz langsam

ab. Die Gläser klirren, Taschentücher werden rumgereicht, die Augen getrocknet. Und dann? Der Abend wurde einfach fantastisch. Missgeschicke aus der Jugend erzählt, Schamgefühle, gut vergessen, jetzt aber noch mal aus der biografischen Versenkung geholt, immer wieder Lachen, immer wieder ein herzhaftes Sich-auf-die-Schenkel-klopfen.

Ernsthaftere Themen haben nun leichtes Spiel, ein Austausch, ein Zuhören, ein Sich-zeigen-Können. Bis in die späte Nacht sitzen die Freunde zusammen, erfreuen sich dieser nahbaren Gespräche, dieser Stimmung – verursacht durch ein missglücktes Schnitzel.

Martin und Jutta haben nach diesem Abend tatsächlich überlegt, ob sie ganz bewusst zukünftig kulinarische Malheurs einbauen. So gut war die Auswirkung des Nicht-Gelingens. So schön die Gespräche. So wohltuend das gemeinsame Lachen. Und so interessant die ehrlichen Erinnerungen.

Was nicht unerwähnt bleiben soll: der Kaiserschmarrn zum Nachtschmaus war übrigens ganz wunderbar. Fluffig und butterig eben.

Christina van Laak



»Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen.«



Michael Hufen ist neuer Pfarrer in Alt-Pankow. Foto: Ulrike Queißner

Im Januar 2022 bewarb sich Michael Hufen um die Pfarrstelle in Alt-Pankow, im März wurde er von der Gemeinde gewählt. Im Juni tritt er den Pfarrdienst an.

Michael Hufen (51) wuchs in Weimar auf. Nach dem Abitur am Evangelischen Proseminar in Naumburg (Saale) studierte er in Berlin und Jena Theologie und absolvierte Vikariate in Sülzfeld/Rhön und Berlin. Es folgten Tätigkeiten als Hilfspfleger,

Bühnenbauer und Fußballer. 2002 wurde er Mitarbeiter mit pfarramtlichen Aufgaben im alten Kirchenkreis Pankow, 2007 ins Ehrenamt ordiniert. Er wirkte als ehrenamtlicher Pfarrer in Bergfelde-Schönfließ, im Elisabeth-Diakoniewerk Niederschönhausen und seit 2016 in Alt-Pankow. Hauptberuflich arbeitete er als Religionslehrer in Berlin-Friedenau, 2020 wurde er im Kirchenkreis Tempelhof-

Schöneberg zum Schulpfarrer gewählt.

Michael Hufen hat vier Kinder, zwei Enkel und lebt mit Familie und Hund Emil seit 2001 in Pankow.

Küsterin Ulrike Queißner sprach mit ihm im Gemeindebüro.

Michael Hufen, ab Juni sind Sie Pfarrer in Alt-Pankow. Mit welchen Erwartungen und Gefühlen beginnen Sie Ihren Dienst?

Ich freue mich, dass mich der GKR gewählt hat und mir so viele Menschen aus der Gemeinde ihr Vertrauen ausgesprochen haben. Seit meiner Zeit am Proseminar vor über 35 Jahren möchte ich Gemeindepfarrer werden. Dass dieser Wunsch nun in Erfüllung geht, macht mich glücklich und dankbar. Die Jahre dazwischen waren aber keine Wartezeit. Vielmehr glaube ich, dass alles, was ich gelernt und erlebt habe, mich zu dem Menschen macht, den die Pankower Gemeinde

kennengelernt und nun gewählt hat. Die Gemeinde und ich kennen uns schon sechs Jahre, wir wissen beide, worauf wir uns einlassen. Das hat sicher Vorteile.

Wie erleben Sie unsere Gemeinde?

Die Gemeinde ist groß, vielschichtig, spannend, musikalisch, politisch, streitbar, selbstbewusst – sie strahlt aus. Die Gemeindegliederung wird von unglaublich engagierten und kompetenten Ehren- und Hauptamtlichen getragen. Ein Resultat davon steht auf der Empore unserer Kirche. Die neue Orgel wäre ohne den Einsatz der Orgelkommission immer noch ein Wunschgedanke. In der Gemeinde finden sehr unterschiedliche Menschen eine religiöse Heimat. Nicht immer funktioniert das ohne Reibung, aber ich erlebe, dass jede und jeder weiß, wie wichtig der einzelne Beitrag für die Gesamtheit ist. Und dass wir nur gemeinsam diese bunte, fröhliche und vielgestaltige Gemeinde erhalten und weiterentwickeln können.

Wo sehen Sie Ihre Schwerpunkte in Alt-Pankow?

Ganz diplomatisch würde ich sagen: Bewährtes weiterführen und Neues ausprobieren. Mir fällt kein klassischer Arbeitsbereich eines Pfarrers ein, der vollständig brachliegt. Meine Vorgängerinnen Pfarrerin Misselwitz und Pfarrerin Sippel haben mir ein gut bestelltes Haus übergeben. Ich denke, dass in der Vernetzung der Generationen, der Gruppen und Kreise innerhalb der Gemeinde noch Potential liegt. Wichtig ist mir die gute Zusammenarbeit mit den Ehrenamtlichen und Gemeindegliedern. Beschäftigen werden uns sicherlich die im Zusammenhang mit der Pfarrdienstwohnung anstehenden Bauarbeiten. In den nächsten Jahren werden wir weiter und hoffentlich noch intensiver mit der Gemeinde Martin-Luther zusammenarbeiten. Ich hoffe sehr, dass wir zu einer lebendigen Gemeinde im Herzen Pankows zusammenwachsen.

Haben Sie schon konkrete Pläne für Neues?

Ich möchte einen Religionsunterricht für Erwachsene anbieten bzw. einen Raum schaffen, in dem wir über unsere Religion reden. In dem wir gemeinsam versuchen, unseren Glauben in Worte zu fassen, uns ihm freundlich und positiv anzunähern.

Welche theologischen Akzente werden Sie setzen?

Ob ich theologische Akzente setzen kann, werden wir wohl erst am Ende meiner Dienstzeit ahnen können. Ich halte die intensive Beschäftigung mit biblischen Themen, mit sich daraus ergebenden theologischen Fragen und letztlich mit der Frage: »Was heißt eigentlich evangelisch glauben?« für fundamental. Und das ist ganz und gar nicht konservativ gemeint. Vielmehr glaube ich, dass darin eine der Quellen für unsere religiöse Sprachfähigkeit, unser Selbstverständnis liegt. Mit Martin Luther gesprochen: »Wo Glaube ist, da macht er kühn und mutig, dass der

Mensch frei seine Not Gott vorlegt und um Hilfe bittet.«
Wovor sollte ich mich denn fürchten, wenn ich vor Gott treten kann und ihn auf meiner Seite weiß?

Alt-Pankow führt ein reges musikalisches Leben. Was bedeutet Ihnen Kirchenmusik und welche Musik lieben Sie?

Mit der Musik von Bach, aber auch Händel und Schütz bin ich aufgewachsen. Seit meiner Naumburger Zeit singe ich in Kirchenchören und bin eng mit Orgelmusik verbunden. Allerdings gestehe ich auch eine Schwäche für Punkmusik und ›qualifizierten Krach‹.

Wofür bleibt neben Beruf und Familie noch Zeit? Wohin treibt es Sie im Urlaub?

Am meisten zieht es mich nach Italien und an die Ostsee. Gerne bin ich segelnd oder paddelnd auf dem Wasser unterwegs.

Durch Berlin bewege ich mich eigentlich nur mit dem Fahrrad. Fußball spiele ich gerade viel zu selten, dafür verfolge ich intensiv die Spiele von Union.

Wovor sollte ich mich denn fürchten, wenn ich vor Gott treten kann und ihn auf meiner Seite weiß?

Was treibt Sie im Leben an, was bewegt Sie?

»Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen!« – Dieser Vers aus Psalm 18 ist tief in mir verankert. Ich hatte eine recht behütete DDR-Kindheit. Zwar durfte ich nicht zur EOS, dafür brachte ich prägende Jahre am Proseminar in Naumburg. Mein Studium dauerte neun Jahre. Etwas blauäugig habe ich mein Beamten-dasein in Thüringen gekündigt. Trotzdem ging das Leben mit Hilfsjobs weiter, bis wieder eine Anstellung um die Ecke kam. Auch das Pfarramt brauchte seine Zeit. Ich denke, dass ich ziemlich viel Gottvertrauen und wenig Angst habe. Und immer waren Freunde und Familie da, die mir zugehört haben.

Was fürchten Sie und worauf freuen Sie sich in der neuen Stelle?

Ich habe keine Furcht. Aber ich ahne, dass die gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Ent-

wicklungen nicht spurlos an uns vorüberziehen. Corona hat uns in manchen Gruppen voneinander entfernt. In der Ukraine tobt ein schmutziger Krieg, dessen Auswirkungen wir noch nicht abschätzen können.

Die Kirchenmitgliederzahlen sinken stetig. Das verändert die Finanzbasis und auch die öffentliche Wahrnehmung von Kirche. Gleichzeitig glaube ich fest daran, dass wir unter teils schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen nicht nur bestehen, sondern tatsächlich auch weiterhin eine offene einladende Gemeinde und ›Kirche für andere‹ sein können. Daran wirke ich gerne mit.

Ganz konkret freue ich mich auf den kommenden Orgelherbst. Und auf viele Gottesdienste in einer gut besuchten Kirche, die unserem Bedürfnis nach Nähe und Geborgenheit ganz real Ausdruck geben und unsere Hoffnungen auch erfüllen.

Thema

Die Hilfe und wir



Kürzlich habe ich online im ›Ukraine-Tagebuch‹ von Natalija Yefimkina gelesen. Seit Kriegsbeginn hält die in Berlin lebende Regisseurin Kontakt zu Freunden und Bekannten in ihrem Heimatland und protokolliert ihre Geschichten. Leben zwischen Beschuss, Verteidigung und Flucht. Verluste. Freunde, die seit Tagen nicht mehr erreichbar sind ... Ein Kloß bildet sich in meinem Hals beim Lesen.

Die Ohnmacht angesichts der Katastrophe spüren alle. Manche, wie Natalija Yefimkina, bekämpfen sie, in dem sie veröffentlichen, was sie hören. Andere, wie ihre Freundin Mila, die im Tagebuch mit Schutzhelm und -weste am Straßenrand Richtung Kiew zu sehen ist, indem sie hingehen, um zu dokumentieren und zu helfen.

Auch hier bei uns ist der Drang groß, etwas zu tun: Not zu lindern, Gefahr von

Menschen abzuwenden. Nicht ohnmächtig gegenüber dem Lauf der Welt zu sein.

Viele Familien in unseren Gemeinden haben Gästezimmer aufgeräumt, Betten frisch bezogen und Geflüchtete aus der Ukraine bei sich zu Hause aufgenommen. Es wurden Hilfsgüter und lebenswichtige Medikamente gesammelt und in die Ukraine transportiert. Es gibt Deutschunterricht und Solidaritätskonzerte. Das Lutherhaus war für drei Wochen Notunterkunft, ein großer Kreis von Unterstützern war Tag und Nacht vor Ort und hat ermöglicht, dass alle Gäste auch im Anschluss eine Bleibemöglichkeit mit Perspektive gefunden haben.

In Begegnungsräumen lernen wir uns kennen bei Kaffee und Kuchen, beim gemeinsamen Kochen oder Basteln, weitere Hilfe kann sich daraus entwickeln.

Menschen in Not zu helfen, das gehört zum christlichen Selbstverständnis, mehr noch: die Nächstenliebe ist sogar Gebot und Verpflichtung. Auch ein humanistisches Weltbild verlangt, Gefahr und Not von seinem Nächsten abzuwenden. Hilfsbereitschaft war in der Entwicklung der Menschheit sogar ein evolutionärer Vorteil, so sieht es die Wissenschaft inzwischen – von wegen ›survival of the fittest‹. Aber auch ohne theoretischen oder ethischen Überbau: für andere Menschen Empathie zu empfinden, ist einfach menschlich!

Ich bitte ein Gemeindeglied, das eine ukrainische Familie bei sich aufgenommen hat, um ein Interview für den Nordwind. Sie sagt nein. Sie findet, es ist zu früh und auch zu schmerzhaft für ihre Gäste, über deren Geschichte zu reden. Und über ihre eigene Rolle mag sie nicht sprechen. Sie will sich nicht hervorheben, nicht die eigenen Mühen beschreiben, denn das wirkt klein im Vergleich zu dem, was ihre Gäste erlebt haben. Es geht ja gar nicht um sie, findet sie.

Ich kann das gut verstehen. Da ist ein Unbehagen, das ich auch in mir selbst wiederfinde. Ich befrage mich, was der Antrieb zu helfen mit mir und meinem Bild von mir selbst zu tun hat, und was ich davon nach außen tragen will. Ich will mich selbst, damit bin ich wohl nicht allein, als eine freundliche, großzügige Persönlichkeit sehen – wenn ich dem in meinem Handeln entspreche, bestätigt sich mein Selbstbild. Ich bin mit mir im Reinen. Und nicht nur das, ich kann mich auch als wirkmächtig, autonom



und tatkräftig erleben. Womöglich sehen mich auch andere so – geschenkt! Womöglich werde ich Teil einer Gruppe – wunderbar!

Als ich es endlich geschafft habe, mich zu einer Nachmittagsschicht als Helferin im Lutherhaus anzumelden, sind nur noch wenige Menschen dort untergebracht, und sie werden bald weiterreisen. Meine beiden Schichtkolleginnen sind, wie ich, Neulinge. Wir wollen eifrig Hand anlegen, etwas Sinnvolles tun. Aber das Essen ist schon fertig, nichts ist zu putzen, alle sind zufrieden oder möchten einfach ihre Ruhe haben. Ohne Russisch- oder gar Ukrainischkenntnisse bleibt der Kontakt zu den Lutherhaus-Gästen auf nettes Lächeln beschränkt (mit Mundschutz gar nicht so leicht). Meiner Schichtkollegin ist das unangenehm, so herumstehend fühlt sie sich wie eine Aufpasserin, sagt sie. Als sich schließlich ein wildes Ballspiel zwischen ihr und einem der

Kinder im Haus entspinnt, ist sie darüber mindestens so froh wie das Kind.

Zwischen Helfenden und Hilfeempfängern gibt es ein Ungleichgewicht. Einer gibt, selbstbestimmt, der andere muss nehmen, eine Wahl hat er nicht. Es besteht die Gefahr des Missbrauchs, insbesondere derer, die auf Hilfe angewiesen sind. Aber auch die Helfenden können in einen Rollenkonflikt geraten. Im Lutherhaus gab es daher auch Hilfe für Helfer; in einer Supervisionsrunde konnten eigene Sorgen, Überforderungen und Ängste besprochen werden.

Sich dies alles zu vergegenwärtigen, bedeutet nicht, den Wert der Hilfe zu schmä-

lern. Und es ist natürlich auch kein Appell, untätig zu bleiben. Oder nicht über Geleistetes zu sprechen. Es bedeutet, sich klarzumachen, dass Hilfe eben nicht selbstlos ist, sondern viel mit dem Selbst zu tun hat. Das ist in Ordnung!

Und wenn wir hier im Nordwind darüber berichten, was in den christlichen Gemeinden in Pankow unternommen wird, um Geflüchteten zu helfen, dann nicht, um uns hervorzuheben. Es soll ein Anfang sein, eine Inspiration für Sie, sich noch mehr und Besseres auszudenken, mitzumachen und zu unterstützen!

Anna Peters

Bücher entdecken und genießen ...

MEHRFACH AUSGEZEICHNET
MIT DEM DEUTSCHEN
BUCHHANDLUNGSPREIS

Wir besorgen für Sie jedes lieferbare Buch! | Ossietzkystraße 10
in 13187 Berlin | Tel. 030 400 473 33 | www.buchlokal.de
post@buchlokal.de | Geöffnet Mo bis Fr 10 – 19 Uhr, Sa 10 – 14 Uhr

Buchlokal

Netze und Netzwerke

Lokale Netzwerke, kirchliche Organisationen, Firmen und Verwaltungen ebenso wie lokale soziale Medien wie *nebenan.de* leisten Großartiges für Familien, die jetzt aus der Ukraine zu uns kommen. Strukturen aus den Erfahrungen mit Flüchtlingen aus dem arabischen Raum leben schnell wieder auf, die Räderwerke greifen ineinander.

Dem Trainer der ›Berliner Wildcats‹ fällt eine junge Frau aus Lwiw ein, die er bei Wettkämpfen in der Ukraine und in Polen erlebt hat. Er ruft sie an, und kurze Zeit später holt er Diana, ihre Mutter und ihre jüngeren Geschwister an der polnischen Grenze ab. Zunächst kommen sie alle im Trainingsheim unter. Einige Tage danach treffen auch ihre beiden Freundinnen Anja und Sasa in Niederschönhausen ein. Die Väter ziehen in den Krieg.

Nicht alle ›Berliner Wildcats‹ können ganze Familien bei sich aufnehmen, und so kommt über *nebenan.de* der Aufruf, zumindest für einige Tage Unterschlupf zu ge-

währen. Eine Familie aus unserer Gemeinde kennt den Trainer und wird direkt angesprochen.

nebenan.de, wer es noch nicht kennt, ist eine Art elektronische Ortsgemeinde. Über das WorldWideWeb erfährt man, wenn der Nachbar im Haus eine Säge braucht oder jemand in der Nebenstraße im Herbst Äpfel zu verschenken hat. Man kann sich Dörrgeräte leihen, gegen ein Glas Marmelade einen ausgemusterten Toaster oder ein Bügel-eisen ertauschen und wird auf Veranstaltungen, gelegentlich übrigens auch der Kirchengemeinden, hingewiesen.

Auch *Skype* ist so ein Netzwerk, es erlaubt das Telefonieren, mit und ohne Video, über das Internet, auf dem Handy ist das meist praktischer als Zoom. Über *Skype* treffen sich die Sportlerinnen aus der Ukraine mit ihren Vätern zuhause. Wenn es sein muss jederzeit, etwa wenn ein Bruder einer der Sportlehrerinnen streikt, weil er nicht

einsehen kann, dass er ohne seine Freunde und in einem fremden Land, dessen Sprache er nicht versteht, in der Filiale der Sparkasse so lange in der Warteschlange stehen muss.

Wissensturm-Berlin.de ist ein Bildungszentrum für Kinder und Erwachsene und bietet russischsprachige Gruppen an. Auch diese denken und arbeiten ortsgebunden und können unmittelbar Not-Schulgruppen in Pankow aufbauen, und dies weniger bürokratisch als die Schulbehörde.

Innerhalb weniger Stunden hat unsere Schwestergemeinde, Martin-Luther in der Pradelstraße, eine temporäre Notunterkunft für das Landesamt für Flüchtlingsangelegenheiten aufgebaut, über 30 Geflüchtete bei sich aufgenommen, an die hundert Menschen aus den umliegenden Straßen zu Schichtdiensten rund um die Uhr motiviert und die Arbeit organisiert.

Niederschönhausen erinnert sich an die Erfahrungen mit dem Café der Begegnung und lädt sowohl Geflüchtete als auch die

ehrenamtlichen Betreuer ein, miteinander ins Gespräch zu kommen. Ehrenamtliche und engagierte Gemeindeglieder aus Nordend unterstützen dabei. Auch Alt-Pankow lädt an jedem Sonntagnachmittag Geflüchtete und Unterstützer in das Gemeindehaus ein.

Es stimmt ja, Facebook und Instagram, WhatsApp und Telegram rauben uns Zeit, Schlaf und vermutlich auch Daten, verändern private Räume und machen uns als Gesellschaft von sich abhängig – weltweit! Wenn wir ehrlich sind, gilt das nicht auch für uns als Kirchen und Gemeinden?

Notsituationen werden immer lokal und persönlich erlebt. Wenn wir in Not sind, zählen wir auf unsere Netzwerke, und wir wissen meist ziemlich genau, welches davon welche Art von Unterstützung anbieten kann. Familie gehört dazu, Freunde und Bekannte, aber auch lokale und regionale Gruppen. In der Not sind wir alle dankbar dafür, dass diese Netzwerke sich ihrem Sinn und Zweck entsprechend ausdifferenzieren haben, und wir erwarten, dass sie funktionieren.

Ich verstehe den Nordwind-Prozess zur regionalen Zusammenarbeit der vier Gemeinden Alt-Pankow, Niederschönhausen, Nordend und Martin-Luther als ein weiteres Netzwerk, dessen Potential wir gemeinsam ausgestalten werden – für gute wie für schlechte Zeiten.

Claus Knapheide



Neue Pfarrstelle

Ein erstes Gespräch

Pfarrer Michael Hufen nimmt am 1. Juni 2022 seinen Dienst in der Gemeinde Alt-Pankow auf. Aus diesem Anlass sind wir an einem kühlen Montag Ende März im Schlosspark zum Gespräch verabredet, für das er sich viel Zeit nimmt. Pfarrer Hufen ist dabei so rede- und auskunftsfreudig, dass ich die vorbereiteten Fragen und Stichwörter in der Tasche lasse. Jedes Nachfragen treibt das Gespräch weiter in die Tiefe, bis sich dann doch ein schmaler Graben auftut zwischen dem engagierten Laien, der den Einblicken in Struktur und Geschichte der Landeskirche nur mit Mühe folgen kann, und dem neuen Pfarrer für Alt-Pankow, der hier höchst versiert berätet.

Einige Jahre lang hat er im Büro des Superintendenten gearbeitet und dabei gewiss Einblick in Entscheidungsabläufe und die Denkweise der Kirchenleitung gewonnen. Wie groß ist die Bedeutung des Kirchlichen Verwal-

tungsamtes, welche Rolle spielen die beamteten und nicht-beamteten festen Angestellten, welche Dienste werden von Ehrenamtlichen eingebracht, und wie viel Entscheidungsbefugnisse liegen bei den GKR, wie haben sich diese verändert. Ich bin sicher, dass Michael Hufen Wissen und Erfahrungen aus dieser Zeit in die Gemeindegarbeit zum Nutzen auch der Region einbringen wird und sich dabei auf seine Kontakte verlassen kann.

Vielleicht ist dies nicht allgemein bekannt, Michael Hufen war einige Jahre als Pfarrer im Ehrenamt Mitglied des GKR und ist gut vertraut mit den langjährigen GKR-Mitgliedern, den Ehrenamtlichen und der Gemeinde insgesamt. Sein Auftrag geht ja nicht aus einer Konsistorialbesetzung hervor, sondern die Gemeinde hat einen Pfarrer zurückgewonnen,



Michael Hufen; Foto: Ulrike Queißner

auf den sie sich verlassen kann. Und die Stabilität von Strukturen, so habe ich den Eindruck, ist Pfarrer Hufen wichtig.

Er wird sein Amt aus dem heraus gestalten, was er als den Kern seines Auftrages empfindet: der Gottesdienst als wesentlicher Begegnungsraum und Ort von Verkündigung. Und aus den – zeitlosen – Fragen des Glaubens. Bei dem Versuch, sich an breitere gesellschaftliche Diskussionen zu Kultur, Klima, Identität anzuschließen, wählen diejenigen, die sich engagieren wollen, dann eben doch das Original.

Pfarrer Hufen sucht nach Erklärungen oder besser: er hat danach gesucht, und sie sind zu Überzeugungen gereift. »Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist« – ja, er geht ganz dicht ran, wenn es denn nötig ist. Seine Erzählungen sind Beobachtungen, präzise im Detail, manchmal überraschend.

Das Urteil ist – zumindest aus seiner Sicht – gut gewogen; und natürlich weiß er zugleich, dass andere Men-

schen aus denselben Fakten andere, vielleicht gar gegenteilige Schlüsse ziehen. Das ist das Ende der Gewissheiten in der Spätmoderne – davor dürfen wir die Augen nicht verschließen – und trotzdem oder gerade deswegen erwarten wir von einer Pfarrperson, dass sie klare Perspektiven aufmacht, ehrlich darüber spricht und das Schiff auch in stürmischen Zeiten steuert. Ich habe mich beim Zuhören gefragt, ob

es überhaupt ein Zuviel an Ernsthaftigkeit, an Gestaltungswillen, ja, auch an Bekenntnis geben kann.

Und tatsächlich hatte er persönlich als Christenmensch Teil an allen signifikanten Entwicklungen in der DDR, in der Wendezeit und jetzt überall in Berlin. Das ist zu merken, und ich hoffe, auch der Nordwind wird davon immer mal profitieren.

Claus Knapheide

<i>Wir bieten Ihnen eine ganz persönliche Betreuung und sorgen für einen würdevollen Abschied ganz individuell nach Ihren persönlichen Vorstellungen und Wünschen.</i> Trauerfeiern zu jeder Zeit Eigene Trauerhalle Bestattungsregelungen zu Lebzeiten	FIEDLER Bestattungen Tag & Nacht-Ruf: 030 - 916 111 66
<i>Was man tief in seinem Herzen besitzt, kann man durch den Tod nicht verlieren.</i> <i>Johann Wolfgang von Goethe</i>	

Pfingsten heißt Gemeinschaft empfangen

Jedes Jahr zum Geburtstag bekomme ich eine besondere SMS. Eine echte SMS mit genau 150 Zeichen. Die Leerzeichen sind ausgespart. Ein Wort reiht sich ans andere, wie in einem antiken griechischen Text. Jedenfalls fast, denn in der Nachricht wechseln sich große und kleine Buchstaben ab, um sie besser lesen zu können. Als ich anfang, selbst Kurznachrichten zu verschicken, sahen bei uns Jugendlichen fast alle Nachrichten so aus. Wir mussten Platz sparen, um unsere Prepaid-Karten nicht zu schnell aufzubrauchen.

Der Text meiner Geburtstagsnachricht ist, bis auf das Alter, immer derselbe. Der Verfasser kommt innerhalb der verfügbaren Zeichen so zumindest bis zu meinem 99. Lebensjahr. Dann muss er sich etwas Neues einfallen lassen.

Allerdings geht es mir nicht um den telegrammartigen Text. Ich freue mich aus einem anderen Grund über diese Nachricht. Sie erzeugt bei mir nämlich ein Gefühl, das sich am ehesten wie ein kleiner Schauer im Nacken beschreiben ließe oder wie der Hauch einer Ahnung von etwas längst Vergangenen, besser kann ich

es nicht beschreiben. Es kommt so plötzlich wie es wieder geht. Zu diesem Gefühl passen Satzanfänge wie »Weißt du noch? Damals, als Handy-Displays nur eine Zeile hatten und der Rest wie ein grauer Klumpen schwer in der Hand lag?«

Eingepackt in so etwas Banales wie technischer Fortschritt, empfangen ich mit der Nachricht längst vergangene Erinnerungen. Einmal im Urlaub, meine Schwester und ich hatten gerade das Diensthandy unseres Vaters heimlich genommen, um mit unseren Freunden zu Hause zu texten, da klackerten unsere Daumen über die Telefontastatur, weil wir je nach Buchstaben bis zu drei Mal ein und dieselbe Taste drücken mussten. Plötzlich konnten wir auch auf weite Entfernungen auf für uns ganz und gar neue Weise mit anderen im Kontakt sein. Es spielte keine Rolle, ob wir nicht lieber telefoniert hätten, weil wir sowieso die ganze Zeit wie auf Kohlen auf die nächste Nachricht warteten. Für uns war das ein Erlebnis.



Das lässt sich zwar in Worte fassen, erklären hingegen nicht. Man muss es miterlebt haben, um es zu begreifen. So wie meine Schwester und ich und viele Teile unserer Generation. Für alle anderen ist es wohl kaum nachvollziehbar, dass dieser Anfang für uns einen Zauber enthielt, der noch keiner E-Mail je für mich innegewohnt hätte.

Fünfzig Tage nach den Geschehen um Ostern sitzen die 12 Apostel zusammen mit anderen, die Jesus nachgefolgt sind, in einem Raum in Jerusalem und feiern einen Hausgottesdienst. Die Luft muss zum Schneiden gewesen sein, als sich plötzlich der Heilige Geist wie Feuerzungen auf ihre Köpfe setzt. Wie kleine Antennen verbinden sie die Menschen miteinander. Geteilte Freude macht sich breit. Plötzlich sind auch die Mauern nicht mehr da. Mitten in einer riesigen Menge erhebt sich Petrus und hält eine schneidende Bußpredigt. Der Funke springt über, 3000 Menschen lassen sich taufen.

Am Pfingstmontag feiern alle christlichen Gemeinden in Pankow einen gemeinsamen Open-Air-Gottesdienst auf dem Dorfanger in Pankow.

Dieses Jahr begleitet der Singer-Songwriter Max Prosa den Gottesdienst.

Einlass ist um 10.00 Uhr.
Um 10.30 Uhr spielt Max Prosa ein kurzes Konzert. Der Gottesdienst beginnt um 11.00 Uhr.

Im Anschluss wird es noch einmal Musik von Max Prosa geben.
Wir feiern in diesem Jahr ohne Begrenzung der Personenanzahl.

Pfingsten ist ein Massenereignis. Und trotzdem erzählt Lukas Pfingsten mit so wenigen Worten, dass sie auch in eine SMS gepasst hätten. Eine Erklärung der Ereignisse spart er sich. Man muss es erlebt haben, um es nachvollziehen zu können.

Aber alle, die fortan eine ähnliche Erfahrung gemacht haben und machen werden, die diesen kurzen Moment erlebt haben, in dem auf unerklärliche Weise alles einen Sinn ergibt, das Leben und die eigene Existenz, alle, die sich hineingenommen wissen in eine Gemeinschaft, die weit über das hinausgeht, was sie mit ihren eigenen Augen am Horizont erkennen können, alle diese wissen, mit dieser Gemeinschaft hat es einen Anfang und der ging so: Ab sofort weht ein neuer Geist. Er weht, wo er will. Er verbreitet nur gute Nachrichten, auch wenn diese unter der Wirkung des Geistes schwer zu verstehen sind. Der Menge scheint es, als sei mitten

am Tag zu viel getrunken worden. Aber die himmlische Sprache lässt sich nicht verstehen. Es lässt sich nur am eigenen Leib erleben, was Vergebung, Heil und Vollmacht bedeuten. Wer in Zungen redet, spricht nicht in Wortbrocken, die zwar verstanden werden können, aber keinen Sinn ergeben, sondern wer in Zungen redet, ist offen für eine Freude, die sich nur in einem Raum entfalten kann, der über das hinausgeht, was wir zu verstehen imstande sind.

Vor dem Geist verschwinden Mauern wie durch Zauberhand. Grenzen setzen sich ihm nicht in den Weg, keine konfessionellen und schon gar keine geopolitischen. Und wo der Geist Gottes Menschen ergreift, da legt er sich ihnen sanft in den Rücken. Er befähigt sie zum ausnahmslos Guten.

Gerade in Zeiten, in denen das Gute so weit entfernt scheint, steckt Gottes Geist sie mit Freude an, mit geteilter Freude. Wie sonst ließe sich all das erklären, wenn nicht mit der unerklärlichen Liebe.

Eike Thies



**6. Juni 2022
10.30 Uhr**

PFINGST- MONTAG

Ökumenischer Open-Air-Gottesdienst
mit Live-Musik von Max Prosa

Dorfanger in Pankow · Breite Straße · 13187 Berlin
Einlass ab 10.00 Uhr · mit Kinderprogramm



Aus dem Sprengel Niederschönhausen und Nordend

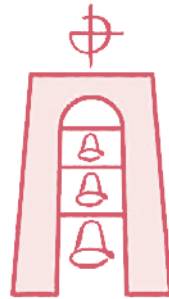


Während dieser Gemeindebrief in den Druck geht, treffen sich die beiden Gemeindegemeinderäte des Sprengels Niederschönhausen und Nordend zu einer – lang geplanten und intensiv vorbereiteten – gemeinsamen Rüste in Hirschluch. Ziel des Treffens ist, den weiteren Fahrplan für die Kooperation und auch konkrete Ziele für das weitere Miteinander zu erarbeiten. Klar ist, dass wir das Miteinander auf vielen Ebenen festigen und vertiefen wollen. Wir wollen überlegen, wo wir Dinge zusammenführen können (etwa im Verwaltungsbereich, um sie effizienter zu gestalten) und wo sich dies weniger anbietet.

Ebenfalls in den ersten Maitagen steht auch die erste gemeinsame Visita-

tion des Sprengels durch den Kirchenkreis an. Hier wird es um die vielfältigen Aktivitäten beider Gemeinden gehen und auch um den Prozess des Zusammenwachsens, den natürlich der Kirchenkreis aufmerksam verfolgt. Wir werden im nächsten Nordwind ausführlich davon berichten. Zeitgleich erarbeiten wir eine gemeinsame Webseite für den Sprengel.

Der Ukraine-Krieg und seine Auswirkungen standen in den letzten beiden Monaten auch im Mittel-



punkt der Sprengelarbeit. Seit dem 24. Februar werden gemeinsame Friedensgebete wöchentlich freitags um 18 Uhr in der Friedenskirche durchgeführt. Auch hat sich ein gemeinsamer Unterstützungskreis für Geflüchtete gegründet, der das Café der Begegnung am Sonntagnachmittag organisiert. Dieses gab es schon in den Jahren 2015/2016 in der Friedenskirche.

Ein weiterer Höhepunkt im Mai wird der Ehrenamtsdank der beiden Gemein-

Kooperation

GKR-Rüste

Ehrenamtsdank Ziele

Café der Begegnung

Ukraine-Krieg

den sein, der in den letzten Jahren wegen Corona ausfiel. Dies ist ein wichtiger Termin, denn gerade unsere Ehrenamtlichen haben in dieser Zeit viel für unsere Gemeinden geleistet. Dafür kann man nicht genug danken. Ebenso wichtig ist es für uns, dass diese wunderbare Veranstaltung – wie schon beim letzten Mal – als gemeinsame Veranstaltung beider Kirchengemeinden stattfindet, damit es für uns immer mehr zur Selbstverständlichkeit wird, dass wir zusammengehören, unabhängig davon, in welcher konkreten Rechtsform dies letztlich einmal der Fall sein wird.

Auch in den Gemeinden sind die Corona-Vorgaben

nicht mehr vorgeschrieben. Es werden keine Daten mehr erhoben, es gibt offiziell keine Maskenpflicht mehr. Trotzdem begegnen wir uns noch mit Vorsicht. Es ist allerdings, auch wenn die größte Gefahr – zumindest derzeit – gebannt zu sein scheint, weiterhin schwierig, Regelungen zu finden und Absprachen zu treffen, die den Wunsch nach größtmöglichem »wie früher« gegen die weiterhin bestehende Ansteckungsgefahr abzuwägen. Das Zurück in die – neue – Normalität ist nicht so einfach, wie man es sich gedacht hätte!

In beiden Gemeinden werden die GKR-Wahlen im kommenden November vorbereitet. Diese finden noch eigenständig statt. Wir suchen immer noch Interessierte, die Lust und Zeit ha-

ben, diesen gemeinsamen Prozess aktiv mitzugestalten. Seien Sie versichert: Es gibt genug Dingen, die getan, bedacht und geklärt werden können. Machen Sie mit!

In Nordend ist die Umsetzung des Projekts »Willkommen in Norden« gestartet. Der Eingangsbereich zur Schönhauser Straße wurde beim Garteneinsatz im April von Sträuchern bereinigt. Das Holzkreuz ist bereits verschwunden. Es stehen noch Roharbeiten unter dem Eingangsbereich an. Wir hoffen aber, im Sommer mit der Veränderung des Eingangsbereichs fertig zu werden.

*Stefan Hoffmann /
Wolfgang Jakob*

Aus Alt-Pankow



Mit dem Erscheinen dieses Gemeindebriefes beginnt in Alt-Pankow eine neue Etappe. Ab dem 1. Juni wird Pfarrer Michael Hufen ganz offiziell seinen Dienst bei uns antreten. Die Einführung in sein Amt feiern wir am 19. Juni um 14 Uhr mit einem Gottesdienst in der Alten Pfarrkirche und einem anschließenden Empfang. Damit geht eine längere Zeit der Vakanz zu Ende.

An dieser Stelle möchte ich einen besonderen Dank aussprechen an unsere hauptamtlichen MitarbeiterInnen und die vielen Menschen, die ehrenamtlich das Leben in unserer Gemeinde auf-

rechterhalten und geprägt haben. Es hat mich immer wieder erfreut und erstaunt, auf wie vielen Schultern sich die Arbeit in der Gemeinde verteilt, bei der Ausgestaltung der Gottesdienste, der Friedensgebete und der vielen musikalischen Andachten, der Vorbereitung der Gemeindekreise, bei der Unterstützung im Büro und den vielen alltäglichen Dingen, die so selbstverständlich scheinen, es aber nicht sind.

Die Dominanz des Themas Corona in unseren Sitzungen hat abgenommen. Wir dürfen nun seit einiger

Zeit im Gottesdienst wieder singen, konnten am Gründonnerstag und Karfreitag gemeinsam Abendmahl feiern und hoffen auf weitere Lockerungen.

Dafür beschäftigt uns der Krieg in der Ukraine umso mehr. Die Junge Gemeinde organisierte spontan ein Friedensgebet. Seit Anfang März gibt es diese Gebete für den Frieden regelmäßig montags, mittwochs und freitags in der Kirche.

Am 11. April fand ein sehr buntes und anspruchsvolles Solidaritätskonzert für die Ukrainehilfe des Berliner Missionswerkes statt. In der Pause gab es bei leckerem Kuchen und Kaffee vielfältige Möglichkeiten der Begegnung. Das Willkommenscafé

Konfirmanten

Friedensgebete

Ukraine-Krieg

Solidaritätskonzert

Begegnung

Neue Pfarrstelle

am Mittwoch im Gemeindehaus wird allerdings nicht angenommen. Es scheint deutlich sinnvoller, bereits bestehende Strukturen an anderen Orten zu unterstützen.

Höhepunkt in der Gemeindegewalt war sicherlich der Vorstellungsgottesdienst der Konfirmanten, die an Pfingsten in vier Gottesdiensten ihre Konfirmation feiern werden. Zu Palmarum gab es einen Familiengottesdienst, in dem die Kinder ein »Tor der Hoffnung« bauten und fröhlich nach Jerusalem einzo-

gen. Renate Wagner-Schill, die diesen Gottesdienst wunderbar vorbereitet hatte, wird in den nächsten Jahren eine berufsbegleitende Ausbildung zur Gemeindepädagogin absolvieren.

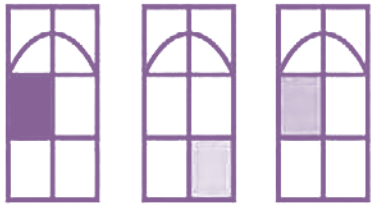
In die Zukunft sehend sind wir auf Kandidatensuche für die nächsten GKR-Wahlen im November. Die Fragen der engeren Zusammenarbeit in unserer Region und im Besonderen die Zusammenarbeit mit der Martin-Luther-Gemeinde beschäf-

tigen uns. Im Mai wird es die nächste gemeinsame Sitzung der beiden GKR geben. Die Gottesdienste in der Karwoche und zu Ostern haben wir zusammen gefeiert, und am 26. Juni findet das erste gemeinsame Sommerfest im Alt-Pankower Gemeindegarten statt.

Die Orgelkommission ist mitten in den Planungen für den 2. Pankower Orgelherbst, der am 21. August eröffnet wird und bis Anfang Oktober ein hochkarätiges Angebot an Konzerten und Veranstaltungen bereithält.

Bernhard Forck

Aus Martin-Luther



Pläne sind grundsätzlich eine gute Sache. Im Frühjahr planen wir die Anlage unserer Gärten oder unserer Balkone. Wir machen uns Gedanken zur Urlaubsgestaltung und zu Renovierungsprojekten. Ja, und dann kommt doch alles anders, als wir es uns vorgestellt hatten.

So war es auch in diesem Frühjahr in unserer Kirchengemeinde Martin-Luther. Wir wollten pflanzen und bauen, wir wollten kreativ sein und unser Gemeindeleben entwickeln. Zusammen mit unseren Nachbargemeinden Neues angehen. Gottesdienste feiern und das Gemeindeleben intensivieren.

Und dann kam uns die Weltpolitik dazwischen. Christliche Werte, wie Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft, rückten in den Vordergrund. Schnelle Entscheidungen waren notwendig. Das Lutherhaus wurde Notunterkunft für Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine. Alle anderen Aktivitäten im Lutherhaus pausierten. Die Unterstützung aus der Gemeinde und dem Kiez war überwältigend. Es fanden sich Menschen, die mit Allem unterstützten, was notwendig war. So war es möglich, zeitweise mehr als 30 Menschen im Lutherhaus eine sichere Anlaufstelle in Deutschland zu bieten. Und diese Unterstützung wurde

in großer Dankbarkeit angenommen.

Mittlerweile ist das Lutherhaus wieder für das reguläre Gemeindeleben zugänglich. Gruppen und Kreise können wieder ihre Treffen durchführen. Am Sonntag-nachmittag ist das Lutherhaus weiterhin ein Treffpunkt für Kriegsflüchtlinge. Der »Begegnungsraum Lutherhaus« bietet von 15.00 bis 18.00 Uhr Hilfe für Geflüchtete und Helfende an. Das ganze Angebot kann ab sofort unter ukraine.lutherhaus-pankow.de eingesehen werden.

Bauarbeiten
Entscheidungen

Hilfe

Ökumenischer Gottesdienst
Unterstützung
Notunterkunft

www.lutherhaus-pankow.de

Begegnungsraum
Lutherhaus

Jetzt feiern wir wieder Gottesdienste, Abendmahl und Taufe in unseren Räumen. Zukünftig wird es nur noch die Empfehlung zum Tragen einer Maske beim Gang durch das Lutherhaus geben. Alle anderen Einschränkungen zur Eindämmung der Pandemie entfallen.

So gehen wir nun die Planungen für die zweite Jahreshälfte an. Zu Pfingsten feiern wir Konfirmation mit vier Gottesdiensten in Alt-Pankow. Am Pfingstmontag ist auf dem Anger in Pankow ein ökumenischer Gottesdienst geplant. Der Singer-Songwriter Max Prosa wird

diesen Gottesdienst musikalisch tragen. Nach den Einschränkungen der letzten Jahre sicher ein einmaliges Erlebnis, für dessen Umsetzung wir noch Unterstützung benötigen. Es müssen Sitzbänke und Stühle aufgestellt und der Dorfanger abgesperrt und bewacht werden. Helfende melden sich dazu bitte bei Pfarrer Eike Thies.

Und dann steht noch all das an, was wir im ersten Quartal verschoben haben. Bauarbeiten am und im Lutherhaus und natürlich un-

sere weitere Planung rund um den Gemeindegarten. Der Rasen jedenfalls ist schon gesät. Jetzt muss er nur noch wachsen.

Das Frühjahr hat gezeigt, dass Martin-Luther eine lebendige und spontane Gemeinde ist. Im Namen des GKR möchte ich mich bei allen Helferinnen und Helfern recht herzlich bedanken. Lassen Sie uns die Impulse der vergangenen Wochen aufnehmen und für das Gemeindeleben im Kiez und in Pankow nutzen.

Detlev Wilke

Die Ältesten in den Gemeindekirchenräten

Wieso kann man die Ältesten wählen? Würden sie nicht eher identifiziert und dann benannt? Wie kann ein Ältester, zu Lebzeiten, auf einmal nicht mehr Ältester sein?

Das erscheint un- oder zumindest vordemokratisch, rührt aber an den Kern von Kirche. Nach meinen ersten 5 Jahren im GKR Niederschönhausen kann ich sagen, es sind nicht nur die Begriffe, auch die Arbeitsweise und unser Selbstverständnis verbinden das, was moderne Unternehmen als ›Continuity & Change‹ bezeichnen: ein wirklicher Regierungswechsel, wie wir ihn in demokratischen Ländern zuweilen erleben, ist nicht vorgesehen.

Zwei Dinge haben sich nämlich in unseren Gemeinden eingebürgert: mehr Kandidaten zu motivieren als Ältestensitze zu bestimmen sind. Und wer zu wenige Stimmen erhalten hat, kann als Ersatzälteste an den regelmäßigen Sitzungen teilnehmen. Technisch wird damit das Quorum, also die Beschlussfähigkeit gesichert. Solange die tatsächlich Gewählten anwesend sind, stimmen die Ersatzältesten nicht mit ab. Dadurch wählt die Gemeinde zugleich diejenigen, die bestimmen und diejenigen, die mitreden können.

Ich finde diese Praxis außerordentlich klug: Repräsentanz wird breiter. Und wenn wir die Gemeindeglieder, wie jetzt wieder, dazu aufrufen, eine Kandidatur zu

erwägen, so können diese eigentlich damit rechnen, für die kommenden Jahre einmal im Monat in der GKR-Sitzung ihre Stimme einzubringen.

Das Englische kennt die Stimme zweifach, als ›voice‹ und als ›vote‹. In jeder Sitzung stehen ein gutes halbes Dutzend wichtige und wesentliche Entscheidungen an, über die gesprochen und abgestimmt werden muss. Für mich anfangs seltsam und anders, als man es aus der Tagespolitik kennt, fallen diese fast immer einstimmig aus. Klingt wie ein ›Durchwinken‹, ist es aber nicht. Sondern das Ergebnis einer gründlichen Diskussion mit dem Ziel, Konsens herzustellen.

Manchmal können Bedenken jedoch nicht ausgeräumt werden, und niemand wird dazu gedrängt, eine ab-

weichende Einschätzung zu begründen. Allerdings sind zwei oder drei Enthaltungen ein kleines Warnsignal. Ich jedenfalls prüfe mich dann schon, ob etwas übersehen und am Thema vorbei verhandelt wurde.

Gegenstimmen kommen, sofern es sich nicht um Quorum handelt, die ich aus eigenem Anschauen aber nicht kenne, selten vor und wenn doch, sind sie eine wichtige Lernerfahrung für alle Beteiligten. Sie sorgen immer für einen kleinen Schock, ein Innehalten, verstoßene Blicke gehen dann in Richtung derjenigen, die mit der Entscheidung hadern, und falls der Themenkomplex erneut berührt wird, bemühen wir uns ganz besonders, alle Aspekte gründlich zu wägen und einen besseren Kompromiss zu finden.



Nein, viel wichtiger als die Abstimmungen sind die vorausgehenden Diskussionen: kritische Prüfung der Argumente, zunächst nicht naheliegende Aspekte, der größere Zusammenhang, oder ein vages Unwohlsein, wie können wir diese Entscheidung nicht nur vertreten, sondern auch überzeugend erläutern, sind wir über die Zeit konsistent in Haltung und Anschauung.

Dabei werden zwangsläufig Lebens- und Arbeits Erfahrungen, auch aus ganz anderen Gremien, auf das Gemeindeleben übertragen. Und genau deswegen ist es so wichtig, einen vielfältigen GKR zu haben, der die gesamte Gemeinde mit in die Diskussionen hineinnimmt.

Hier liegen dann auch Chance und Gewinn, die sich durch neue GKR-Mitglieder

einstellen: Plädoyers stellen vermeintliche Gewissheiten in Frage, Denkpulse machen auf Verkrustungen und Verengungen aufmerksam. Und es können ganz neue Themen aufgemacht, Initiativen gestartet werden.

Besonders interessant: bis zu zwei Sitze in den GKR unserer Gemeinden sind für Jugendliche ab 16 Jahren vorgesehen. Das braucht sicherlich ein wenig Mut; vielleicht sollte ich noch sagen, dass unsere Sitzungen zumeist interessant sind und frische Gedanken und Gesichter uns alle jeweils sehr beleben.

Die in diesem Herbst gewählten Ältesten treten für drei Jahre an, ab dem Jahr 2025 werden die Gemeindekirchenräte dann für sechs Jahre gewählt.

Die vier Gemeinden Niederschönhausen, Alt-Pankow, Martin-Luther und Nordend wählen ihre Gemeindekirchenräte bis auf weiteres jeweils getrennt. Geben Sie sich – und uns! – einen Ruck, sprechen Sie uns an!

Claus Knapheide

Mein Lieblingslied

Wollst endlich sonder Grämen – Matthias Claudius 1779

Nirgends wird Vorwitz mit mehr Zielsicherheit bestraft, als in der Schule; zugleich erweist sich Eitelkeit als unverbesserlich. Eine Schwester meiner Großmutter hatte einen Ur-ur-ur-Enkel von Matthias Claudius geheiratet. Schon bei der ersten Silbe des Nachnamens schnellte mein Arm in die Höhe. Folglich ist dies nicht der erste Aufsatz, den ich über den aufgegangenen Mond zu schreiben bestimmt werde. Erstaunlich, es gab so gut wie keinen Lehrer, der sich nicht dafür interessierte, und dies in Unter-, Mittel- und Oberstufe.

Im Kindergarten hingegen wusste ich noch nichts von weltberühmten Vorfahren, das Schlaflied trat kurz nach seiner kleinen Schwester auf: Weißt Du wieviel Sternelein stehen. Die erste Strophe, der Mond ist aufgegangen, lernten wir alle, das war ganz bestimmt im Herbst des Jahres 1964. Im Münsterland am Rande des Teutoburger

Waldes sind die Novemberabende neblig; zwischen Geburtstag und Weihnachten wird die Seele weit, und die Augen verklären sich. Meine Mutter fuhr im Schrittempo von den Großeltern nach Hause, nichts schöner als der weiße Nebel, der bis an die Autoscheiben reichte. Kein Wunder, dass schwarz und schweigt mir bis heute als Vorbedingung von wunderbar in den Ohren klingt. Im Sprachbuch der 9. Klasse fand sich eine seitenlange Liste an rhetorischen Figuren. Nun gab es einen Namen für Sprache, die direkt ins Herz dringt, dies hieß Alliteration. Der Begriff ließ sich bei der nächsten Gelegenheit in einem Aufsatz wiederverwerten.

Kammerjammer hingegen war kein Material für Schulaufsätze, die man womöglich noch der Klasse vorlesen müsste – nein, die Wörter hold, traulich und Hülle



zeigen so verlockend auf einen romantischen Zauber, das behält ein 14-jähriger Junge lieber noch eine Weile für sich.

Geschichtsunterricht. Aufklärung, 68er Referendare, wir noch halbe Pimpfe, unsere Eltern nicht unbedingt links-liberal – was passt besser als die Kombination aus Wandsbeker Bote und Kirchenlied? Da blieb dann schon mal ein pubertäres Lachen im Halse stecken, zumal die Mondlandung (auf der Vorderseite!) in diesen Jahren der Aus-

druck für Fortschritt war. Natürlich bot sich wiederum ein kleines Referat an. (Der runde Mond, halb zu sehen – ich bin noch heute froh, dass nicht auch noch der Mathelehrer auf die Idee verfiel, Ausführungen auf Basis dieses Liedleins in Auftrag zu geben.) Und auch der Begriff des eitel armen Sünders wurde erst après la lettre mit Leben gefüllt – der Geschichtslehrer hingegen erhielt sich seine links-liberale Reputation, der Weg in die Geisteswissenschaften war, unemerkt zwar, vorgeprägt.

Geistliche Abendlieder wurden bei uns nicht gesungen, und vermutlich kann ich mir deswegen nicht merken, dass mein Mond sogar im Gesangbuch steht – und eine der Strophen zu Gott spricht. Oder anders: immer wenn ich darauf gestoßen werde, schmiegen sich Kindergarten und Kirchenleben ganz eng aneinander, da wird Gott wieder zum Mann

im Mond. Was da passiert auf der Fluchtlinie von schwarz und schweiß bis hin zu fro und fröhlich, das blieb mir sehr lange ganz und gar unverständlich. Warum sollten wir einfältig werden? Zum Abitur lasen wir ein wenig Hölderlin, auch die Romantiker, und die Idee des Goldenen Zeitalters öffnete uns die Augen. Was wir als Kinder erträumen, dann verstehen und zuletzt verinnerlichen, um uns zu berauschen, wohl auch zu trösten – es deutet auf eine Kreisbewegung, eine Wiederkehr auf höherer Stufe. Schwierig, aber doch weit leichter zu verstehen als seinerzeit der Konfirmandenunterricht: das Konzept der seligen Einfalt ist, des Kontexts beraubt, keine verständliche Idee.

So wandle ich schon sehr lange mit diesem Lied im Kopf durch meine persönliche Geistesgeschichte, man kann es wohl einen Reifungs-

prozess nennen. Die Fahrten im abendlichen Nebel (Wir fuhren immer zu spät bei den Großeltern los, obwohl es schon kurz nach dem Kaffee hieß, wir wollen bei dem Nebel nicht ins Dunkle kommen.) vermisste ich am meisten in den wenigen Wochen vor dem Ewigkeitssonntag. Der Gedanke an den kranken Nachbarn aber, auch das allabendlich-brüderliche Zubettgehen, die Bitte, von Strafen verschont zu werden, inzwischen sogar die grässliche Empfindung, wie Abendhauch auf die dünner werdende Haut trifft – die Worte wurden längst zum regelmäßigen Begleiter.

Onkel Matthias, wer weiß?, vielleicht bin ich schon mit Deinen Versen im Herzen auf diese Welt gekommen. Der Aufsatz zur sechsten Strophe aber, der wird noch zu schreiben sein.

Claus Knappeide

2. Pankower Orgelherbst 2022



Der 2. Pankower Orgelherbst an der neuen Wegscheider-Buchholz-Orgel in der »Kirche zu den Vier Evangelisten« Pankow ist wieder international.

Von August bis Oktober spielen immer mittwochs, 19.00 Uhr, Organistinnen und Organisten aus Deutsch-

land, Schweden, Polen und Lettland.

Neu in diesem Jahr ist die Orgelakademie. Am 8. und 9. September sind Orgelstudent*innen und Organist*innen zum Unterricht bei den Professoren Hans-Ola Ericsson (Schweden und Regens-

burg/Deutschland) und Henry Fairs (England und UdK Berlin) eingeladen.

Die Teilnahme ist frei. Das Repertoire beinhaltet Bach, Schumann, aber auch eine freie Wahl der Stücke ist möglich.



Foto: Holger Petsch

Sonntag, 21. August, 18.00 Uhr
Eröffnungskonzert mit
Hansjörg Albrecht (München)

Mittwoch, 24. August, 19.00 Uhr
Vita Kalnciema (Riga, Lettland)

Mittwoch, 31. August, 19.00 Uhr
Klaus Eichhorn (Berlin)

Sonntag, 4. September, 16.00 Uhr
»Die Orgel mit der Maus«
Konzert für Kinder mit Lilli Mutzke
und Matthias Wilke

Mittwoch, 7. September, 19.00 Uhr
Prof. Hans-Ola Ericsson (Schweden)

8. und 9. September:
Pankower Orgelakademie 2022

Donnerstag, 8. September, 19.00 Uhr
Vortrag mit Kristian Wegscheider zu
Carl August Buchholz

Sonntag, 11. September, ab 14.00 Uhr
Orgelmarathon mit Organist*innen
aus dem Kirchenkreis Berlin Nord-Ost

Mittwoch, 14. September, 19.00 Uhr
Prof. Henry Fairs (Berlin)

Mittwoch, 21. September, 19.00 Uhr
Xaver Schult (St. Marien, Berlin)

Mittwoch, 28. September, 19.00 Uhr
Liene Andretta Kalnciema (Riga)

Mittwoch, 5. Oktober, 19.00 Uhr
Martin Rost (Stralsund)

Mittwoch, 12. Oktober, 19.00 Uhr
Krzysztof Urbaniak (Łódź, Polen)

Gedanken zum ›Dreiklang des Lebens‹

Nein, ich spreche nicht von ›Vater, Sohn und Heiliger Geist‹. Ich spreche von dem Dreiklang, der das irdische Menschsein ausmacht: von Körper, Geist und Seele. Denn daraus besteht der Mensch, und das von Anfang an und sein ganzes Leben hindurch. Sind wir uns dessen bewusst? Unser ganzes Leben lang ernähren und trainieren wir unseren Körper, schulen und bereichern unseren Geist und Verstand. Und die Seele? Wann und wie pflegen und trainieren wir unsere Seele? Was ist das überhaupt – Seele?

Menschliches Leben muss man nicht nur körperlich durchhalten und geistig verstehen, sondern auch seelisch ertragen.

Seele ist Leben! Wir wissen: Seele ist kein Organ, hat auch keinen ›Sitz‹ im Körper. Aber sie fängt alle Lebensumstände auf, die zerstörenden und die aufbauenden. Es ist die Seele, mit der wir Freude und Trauer empfinden, Mut und Angst erleben, Liebe und Hass spüren, Lebenssicherheit erfahren. Sie beeinflusst Charakter und Selbstbewusstsein, denn sie bestimmt Umfang und Eigenart der Gefühlswelt und berührt die Psyche. Die Journalistin Sabine Rückert sagt: »Die Seele ist der letzte unverwechselbare und unverfügbare Kern des Menschen«.

Wenige von uns haben einmal am Sterbebett eines lieben Menschen gesessen, ihm die Hand in

den letzten Stunden oder Minuten gehalten. In der Erinnerung sehen wir ihn oder sie vor uns, den Menschen, den wir kennen: mit seinen lebhaften Augen, seinem lebendigen Gesicht, seinem Lächeln, seinen Worten, Gesten, Bewegungen, mit allem, was ihn oder sie ausmacht. Nach dem letzten Atemzug ist alles anders. Der Körper ist eine leblose Materie, das Herz steht still, das Gehirn nur noch tote Zellen, der Geist in sich zusammengefallen. Der Dreiklang des Lebens ist zerbrochen.

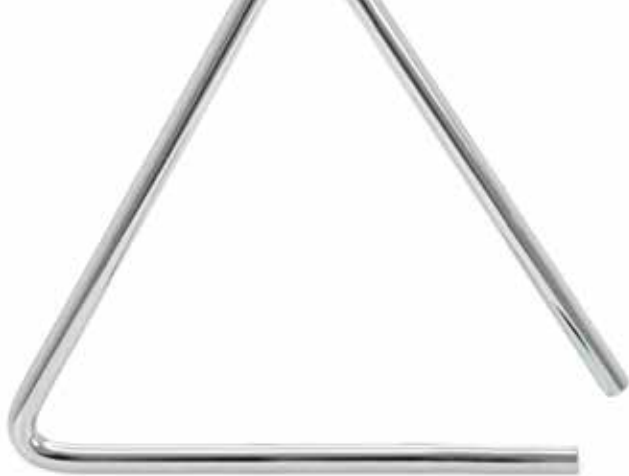


Aber: Wo ist die Seele? Wo ist das Lebendige dieses Menschen geblieben? Mein Gedanke: Nach dem Tod ist Seele unvergänglich, sie ist nur aus diesem Menschen ›entflohen‹. Es ist die Seele, an die ich denke, wenn ich im Glaubensbekenntnis spreche: »Ich glaube an ... die Auferstehung der Toten und das ewige Leben«. Mit dem Tod geht meine Seele dahin zurück, woher sie gekommen ist: zu ihrem Schöpfer-Gott, der sie für mich geschaffen und sie mir geschenkt hatte – für mein Menschsein auf Erden.

Mit jedem neuen Erdenleben erwacht eine neue Seele. Unmittelbar nach der Geburt ist das Neugeborene nur ein zappelndes Etwas in Menschenform mit pochendem Herzen; dessen erster Schrei, vielleicht von einem kleinen Klaps auf den Po ausgelöst, sagt nur: »Ich lebe!« Es dauert einige Zeit, bis der Säugling zum ersten Mal die Augen öffnet und erkennbar ›sieht‹, vielleicht sogar lächelt – eine Seele erwacht, eine Seele regt sich! Und wenn nach einer mütterlichen Liebkö-

sung aus dem Lächeln ein Lachen, vielleicht ein Freudenschrei wird, dann hat die Seele schon mehrere ganz eigene Schritte getan. Und mit dem ersten suchenden Unmutsschrei der Lippen zeigt sich schon ein Stück Persönlichkeit. In der Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments bläst Gott dem Menschen beim ersten Erdenblick seinen Atem ein – er lebt und ist ›beseelt‹.

Der erste Schrei, der letzte Atemzug – das sind Ereignisse der unmittelbaren Begegnung mit einer menschlichen Seele. Sollten wir uns nicht von Anfang eines Lebens die Existenz von Seele bewusst machen, ihre Entwicklung beobachten und ihre Widerstandskraft gegen die Widerigkeiten des Lebens stärken? Vor allem bei unseren



Kindern. Vor mir sehe ich das Bild der jungen Flüchtlingsmutter aus Syrien mit ihren 6- und 9-jährigen Kindern, die ihr Leben lang nur Krieg und Schrecken erlebt haben. Ihre ängstlichen Augen sagen, dass sie noch nie liebevolle Geborgenheit und Zuversicht erfahren haben – ihre Seelen haben gelitten, sind traumatisch erstarrt.

Wieviel warme Zuneigung braucht es, um eine verwundete Seele wieder ins volle, unbeschwerte Leben zurückzuholen? Wie kann man die Seele eines anderen, besonders eines jungen Menschen erreichen?

Ja: Man kann Zuwendung und Liebe schenken, Geborgenheit schaffen, innere und äußere Sicher-

heit vermitteln. Junge Seelen sind empfängsbereit, sie »warten«, so wie Verstand und Geist. Seelenzustand speist sich aus vielerlei Quellen, zwischenmenschlichen, weltlichen und geistlichen.

Für mich ist eine der wesentlichen Stützen von Seelenkraft der Christliche Glaube. Er vermittelt seelische Widerstandskraft für das ganze Leben. Nur eine mit göttlicher Zuversicht geweitete und ausgereifte Seele kann das Leben abfedern, wegstecken, innere Gelassenheit schaffen. Sie hilft, »Ja!« zum eigenen Leben zu sagen. Selbst eine verzweifelte, in den Abgrund blickende Seele kann im Glauben die Lebenszuversicht wiederfinden.

Tröstlich wird Seelenstärke im Alter, wenn Körper und Geist nachlassen und anderen, beruhigenden Halt suchen. Dann bleibt der erlebte »Dritte Ton« und kann beim alten Menschen zu einem eigenen, harmonischen Dreiklang führen: »Körper, Geist und beseeltes Leben.«

Im Markus-Evangelium sagt Jesus: »Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.«.

Otto Bammel

AN UND IN DER FRIEDENSKIRCHE

SOMMERFEST

14 Uhr

musikalische Eröffnung



Programm

14 Uhr musikalische Eröffnung
in der Kirche

15 bis 18 Uhr Alles offen
Spiel- und Bastelangebote für Kinder,
Infostände, Kirchenführung,
Turmbesteigung, Orgelführung,
Musikdarbietungen,
Grillwürstchen, Getränke,
Kaffee und Kuchen...

18 Uhr Taizé-Gebet
in der Kirche

Sonntag
26. Juni 2022

Evangelische Kirchengemeinde
Berlin-Niederschönhausen
Dietzenstraße 19-23 · 13156 Berlin
Tel: 4762900 · Fax: 47489672
Anfahrt: Tram M1, Bus 107, 150, 250

www.friedenskirche-niederschoenhausen.de



Abkündigungen

Nachrichten
aus den Gemeinden

Alt-Pankow

Gestorben und kirchlich
bestattet worden sind:

Ruth Anna Fleischauer (97)

Klaus Grothe (89)

Horst Hanke (89)

Ruth Pätzold,
geb. Schneider (97)

Siegfried Schmidt (94)

Regina Seidenfad (64)

Hans Sendel (95)

Getauft wurde:

Orla-Ditha Lorenz

Martin-Luther

Gestorben und kirchlich
bestattet worden sind:

Manfred Dieck (68)

Michael Lewerenz (72)

Getauft wurden:

Ella Biallet

Levi Schöll

Alexander Stremmel

Nordend

Getauft wurden:

Florian Geiger

Leni Harbs

Niederschön-
hausen

Gestorben und kirchlich
bestattet worden sind:

Manfred Ehlert (96)

Peter Erfurth (84)

Horst Pervölz (87)

Renate Willner (82)

Getauft wurden:

Elia Bachmann

Ella Buckatz

Ella Franzen

Wilhelm Lehmann

Kimo Striebe

Nachruf

Klaus Grothe

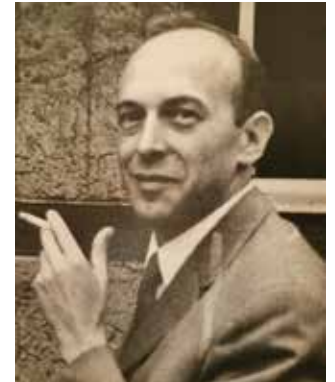
11.9.1932 – 9.4.2022

Klaus Grothe war 45 Jahre lang Kantor in der Evangelischen Kirchengemeinde Alt-Pankow. Die Stelle war seine Lebensstelle, er kam 1960 unmittelbar nach dem Studium und blieb bis über das Pensionsalter hinaus. Klaus Grothe prägte die Kirchenmusik und das musikalische Leben in unserer Gemeinde nachhaltig. Er baute den Kirchenchor weiter auf, gründete einen Madrigalchor, einen Kinderchor, das Orchester »collegium instrumentale«, eine Blechbläsergruppe und arbeitete mit Gesangs- und Instrumentalsolisten.

Großen Wert legte Kantor Klaus Grothe auf die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste, Andachten etc. So wurde beispielsweise allsonntäglich über viele Jahre das Graduallied von mindestens drei Chormitgliedern gesungen. Dafür verfasste er selbst für 32 Wochenlieder dreistimmige Sätze, die bis heute dem Chor zur Verfügung stehen. Diese Sammlung der Lieder

liegt bisher nicht in gebundener Form für eine größere Öffentlichkeit vor. Auch die seit 1965 durchgeführten »Musikalischen Vespere« an jedem ersten und dritten Sonnabend im Monat entwickelten sich nach anfangs lose aufeinanderfolgenden Konzerten allmählich zu einer festen Institution. In 38 Jahrgängen gestaltete er 629 Vespere (Orgelkonzerte, Kammermusiken, Soloprogramme, Chor- und Orchesterkonzerte, Kantaten- und Oratorien-Aufführungen). Viele interessierte Musizierende in und außerhalb Pankows – vom Profi bis zum Anfänger – boten Kantor Grothe zahlreiche Auswahl zur Gestaltung der Programme.

Auch eröffnete er besonders jungen talentierten Menschen die Chance, sich musikalisch zu entwickeln und an neuen Aufgaben zu wachsen. Mit ihnen arbeitete Klaus Grothe intensiv und ausdauernd. Sie förderte und forderte er beispielhaft,



wie es wohl in dieser Art und Weise nur selten zu finden ist.

Das 45-jährige Wirken des Kirchenmusikers Klaus Grothe ist in seiner Vielfalt und seinem Ausmaß sowohl zahlenmäßig als auch inhaltlich kaum zu erfassen, trotz seiner akribisch geführten Unterlagen, die uns einen ungefähren Überblick in sein Schaffen ermöglichen. Desto mehr ist es an uns, seine Arbeit zu würdigen und ihm voller Hochachtung dafür zu danken. Im Nachhinein wird uns bewusst, dass er seine berufliche Tätigkeit als GOTTESDIENST im ursprünglichen Sinne lebte.

*Sabine Brauns,
Chormitglied seit 1960*

Weitere Stimmen aus der Evangelischen Kirchengemeinde Alt-Pankow

Unser Beruf hat mit dem Evangelium zu tun, mit der Frohen Botschaft – was für ein beruflicher Vorzug! Dieser Auftrag muss Kantoren selbst und alle Menschen, die mit ihm in Berührung kommen, fröhlich machen. Aber selbst in Krankheit und Tod erhalten wir von der Lichtquelle »Jesu, meine Freude« einen besonderen Schein. So könnte ich Klaus Grothe beschreiben, ein Kantor mit einer besonderen Ausstrahlung. Alles, was er an musikalischer Arbeit aufgebaut hat, fand ich bewundernswert und versuchte, es weiter zu führen, so wie ich es konnte. In den ersten Jahren meiner Tätigkeit begleitete mich Klaus Grothe sehr dezent mit Vorschlägen oder Hinweisen. Die habe ich natürlich gebraucht. Zum Beispiel, wie man das Wort »Herr« singt in dem ersten Chor der Johannespassion von Bach.

Die Arbeit mit Menschen, die neben ihrem Beruf noch gerne musizieren möchten und unterschiedliche musikalische Kenntnisse und Begabungen haben, hat er diakonisch aufgefasst und geprägt, denn es wurde gesagt: »Alle dürfen bei den Aufführungen musizieren.« Die Berufsmusiker, die öfter mit Kirchenchor und »collegium instrumentale« musiziert haben, erinnern sich mit Freude an die Zusammenarbeit mit Klaus Grothe.

Klaus Grothe hat mehrere Generationen von Kirchenmusik liebenden Menschen hier in Pankow aufwachsen lassen. Dafür bin ich ihm unendlich dankbar, das beflügelt meine Arbeit als Kantorin in der Kirchengemeinde Alt-Pankow jede Woche, von Probe zu Probe.

*Rudite Livmane,
Kantorin in Alt-Pankow*

Als ich 1979 als Pfarrer und Superintendent nach Alt-Pankow kam, wirkte Klaus Grothe schon lange mit seiner großartigen, musikalischen Arbeit in der Kirchengemeinde. Als ich 1996 nach 17 Jahren Alt-Pankow beruflich verließ, prägte er noch immer mit seiner wunderbaren Gottesdienstgestaltung, mit seinen »Musikalischen Vespern« und all den anderen Aufführungen und Aktivitäten das Gemeinleben.

Die Kirchenmusikschule Greifswald hat ja unserer Landeskirche eine Reihe von Ausnahme-Kirchenmusikern geschenkt: Gottfried Weigle in Buch und unseren Klaus Grothe, der viele Jahre lang auch die Kirchenmusik im ganzen Kirchenkreis Pankow leitete.

Mit meiner Familie bin ich Klaus Grothe sehr dankbar für all das Schöne, mit dem er uns und die Kirchengemeinde gerade in schweren Zeiten mit seiner Musik immer wieder aus allen Dun-

kelheiten geführt hat – insbesondere, wenn er so meisterhaft Felix Mendelssohn-Bartholdy zu Gehör brachte.

Aus unserer langen, guten Zusammenarbeit möchte ich eine besondere Charaktereigenschaft von Klaus Grothe hervorheben: Er gehörte zu den Friedfertigen, wie sie in der Bergpredigt genannt werden. Ob in den unzähligen Dienstbesprechungen, ob in gemeindlichen Krisenlagen, ob in anderen Spannungssituationen – er blieb immer ruhig und friedensfördernd. Gelassenheit ging von ihm aus. Danke, Klaus Grothe!

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

*Werner Krättschell,
Superintendent i.R.*

Seine Bescheidenheit, seine Freundlichkeit und sein geistreicher Humor brachten einen dazu, sich zu freuen, ihm zu begegnen und, wenn man sich verabschiedete, lächelte man.

*Stephan Hellmann,
Chormitglied seit 1960*



Verabschiedung in den Ruhestand 2005. Stephan Hellmann spricht Worte des Dankes.

Im Januar 1967 wurde mein Vater als Superintendent in Pankow eingeführt, im September zogen wir in das Pfarrhaus in der Breiten Straße. Die Kirchenmusik mit Kantor Klaus Grothe nahm in der neuen Gemeinde einen großen Platz ein. So hörte ich hier mit zwölf Jahren zum ersten Mal die Johannespassion von J. S. Bach. In dieser Zeit machte ich auch meine ersten Schritte auf der Orgel. Obwohl ich nie Schüler von Klaus Grothe war, hat er mich sehr geprägt, mit seinem Wissen zur Orgel und zur Kirchenmusik. Später hat er mit mir meine kirchenmusikalische C-Prüfung vorbereitet. In meiner Bibliothek befindet sich ein Buch, das er mir aus diesem Anlass geschenkt

hat: »Das Buch von der Orgel« von Hans Klotz. Mit großem Fleiß und Ausdauer hat er die verschiedenen Ensembles aufgebaut und geleitet. Mein Bruder Andreas und ich haben im Kirchenchor und im Madrigalchor gesungen. Im »collegium instrumentale« habe ich den Bratschenschlüssel lesen gelernt. Für das alles bin ich Klaus Grothe sehr dankbar!

*Matthias Wilke,
Bratscher und
Kirchenmusiker*

Darf ich rein ...? – Gott weiß, wie oft ich als kleiner Junge hier geklingelt habe. Meist öffnete Evchen Grothe, ohne die das so nicht gewesen wäre. Nach dem Kindergarten, der benachbart mit der Kantorenfamilie in dem roten Haus Hadlichstraße 2 war, konnte ich dort unterschlüpfen, eben bei Kantor Grothe mit den vier Kindern, bis heute meine »großen Geschwister«. Da war was los, es gab Spiele



Chorfreizeit in Dahme, 1960er Jahre

und immer gute Unterhaltung. Spontan fällt mir ›Der Rattenfänger von Hameln‹ ein: Das war – symbolisch – nicht allein Klaus Grothe mit seinem Kinderchor. Sondern der offizielle Anlass dazugehören: zweite Stimme singen, Noten lernen, die legendären ›Kaugummibäume‹ bei Chorfahrten entdecken. Dann eine Unmenge Chorliteratur kennenlernen, und wie seine Söhne Tenor werden...

30 Jahre seines Schaffens habe ich miterlebt, Klaus Grothe hat mein Leben geprägt, als Musik- und Klavierlehrer, belesener Katechet und gütiger Familienvater, der sich wie Bolle über ALF im Fernsehen amüsieren konnte. Einfach köstlich. Voller Dankbarkeit

*Robert Dietrich,
Chormitglied*

Obwohl ich ihn schon meine ganze Kindheit auf der Empore sah, lernte ich Klaus Grothe erst in den Neunzigern als Leiter des ›collegium instrumentale‹ kennen. Er war kein Mann überschwänglicher Posen am Pult, aber er dirigierte klar und verlässlich – für Laienmusiker unabdingbar. Und er hatte klare Vorstellungen. Nach einer Stunde Probe legte er den Stab aufs Pult, setzte sich hin und erzählte, gewürzt mit seinem feinen und staubtrockenen Humor, über das Werk, den Komponisten oder historische Aufführungspraxen. Viele Oratorien und Passionen hat er mir erschlossen. Unvergessen bleiben Mozarts Requiem, Max Regers Choralkantate und zahlreiche Kammerkonzerte. Immer wieder ermutigte er mich zu Solopartien. Konnte ich nicht mitproben, schickte er per Post einen gut sortierten Notenstapel, teilweise mit seiner akkuraten Schrift selbst notiert. In so vielen kleinen Gesten spürte man, wie sehr er sei-

ner Berufung als Kantor und der Kirchenmusik verschrieben war. Musik zur Ehre Gottes. Wie dankbar bin ich ihm für den Schatz des von ihm gegründeten Orchesters, für die Begegnung mit wunderbarer Musik und für beseehlende Konzerte!

*Ulrike Queißner, Violine
(›collegium instrumentale‹)*

Auch ich erinnere das Musizieren mit Klaus Grothe mit großer Dankbarkeit und Freude. Nach jahrelangem Singen in Kirchenchören hat er es geschafft, mir Kirchenmusik von der instrumentalen Seite neu zu erschließen. Mit seinem reichen Erfahrungsschatz, seinen inspirierenden Exkursen und seinem Schalk hat er den Donnerstagabend zu einem Höhepunkt meiner Woche gemacht.

*Morten Sauer, Cello
(›collegium instrumentale‹)*

Mehr über Klaus Grothe unter www.alt-pankow.de/kantor-klaus-grothe/

Vom Ende her

Umsetzen

Brief von der Wohnungsverwaltung. Das geht doch nicht! Ich verstehe nicht, was das soll. Am Anfang dachte ich, der ist aber komisch. Sieht aus wie ein Student, fährt immer mit dem Fahrrad durch den Park, und wenn er an meiner Bank vorbeikommt, grüßt der so. Und dann sehe ich irgendwann, wie er sein Rad bei uns in den Keller trägt. Ob die 'ne WG haben? Eine Familie ist es nicht. Der hat dann gleich gestrahlt und gesagt, wie er sich freut, dass ich im selben Haus wohne wie er – so Sachen.

Eigentlich werd' ich immer alles schnell gewahr, man muss doch nur hinkucken. Ich sitze ja bei meinen Gänsen, dreimal am Vormittag, viermal am Nachmittag, nach der Uhr. Ausschlafen – das ging bei mir noch nie. Naja, außer die Jahre beim Kanalbau. Damals in Franken. Wir waren alle in so Wohnwägen untergebracht, immer 'n ganzes Stück ab. Auto hatten nur die Vorarbeiter. Und wir saßen das ganze



Wochenende rum. Die ersten paar Jahre habe ich noch mit den anderen mitgesoffen – da kam ich Samstag vor Mittag nicht hoch.

Was schreiben die da? Zwei Monate Renovierung, am 4. Oktober geht es los. Nee, Moment mal, in zwei Monaten. Die machen das ganze Haus. Innen die Wohnungen, außen Fassade, Dach, kommt auch ein Aufzug mit zu. Den braucht doch keiner, drei Etagen. Obwohl, die Frau mit ihrer MS, die kann ja jetzt gar nicht mehr aus dem Haus. Ob die uns das eingebrockt hat? Ich sitze jetzt schon 15 Jahre mit meinen Gänsen hier. Das habe ich von meinem Großvater, auf Fehmarn. War nicht einfach bei uns zuhause, meine Oma lag ewig krank, da ging es manchmal durcheinander. Jedes Jahr mit dem letzten gesät und dann gerade noch rechtzeitig geerntet. Aber auf seine Gänse hat er immer ein Auge gehabt. Wenn ich mit dem am Watt bei den Gänsen saß, da hat er mir was erzählt. Du musst was lernen, hier auf Fehmarn haben wir nichts für Dich zu tun, hat er gesagt. Ich habe so viele Erinnerungen an die Insel Fehmarn. Dieser Student hat manchmal danach gefragt. Wenn der durch den Park fuhr und hatte mich ein paar Tage nicht gesehen, ist er immer an meiner Bank vorbei und hat 'n bisschen geschnackelt.

Gertrud, hast Du auch so 'n Brief gekriegt, verstehst Du das? Du machst Dir das einfach. Man kann doch nicht einfach einpacken und woanders hinziehen. Und dann wieder zurück, und die Wohnung ist ganz anders. Am Ende legen die uns rein. Und wollen nochmal mehr Miete. Das kann ich gar nicht.



Ganz früher habe ich die Gänse noch aufgezogen, bei mir in der Wohnung hatte ich Kisten mit Stroh und Decken. Damals, die Wohngesellschaft, hat sich furchtbar aufgeregt und mir das am Ende verboten. Die konnten das nicht verstehen, dass einer bei seinen Gänsen schläft, mitten in Hamburg. Das sollte doch nur vorübergehend sein, weil das so früh schon kalt geworden ist. Und dann habe ich mich dran gewöhnt. Aufgefüttert hatte ich ja vorher schon immer. Und geschlachtet. Alles in der kleinen Küche.

Dann machten die Beine nicht mehr so mit, die Knie sind auf dem Bau kaputtgegangen. Die letzte Gans war eine Qual. Am Ende habe ich das Fleisch zu lange in der Wohnung liegenlassen. Da waren dann die Maden drin, und die im Haus haben sich über den Gestank beschwert. Jetzt kriege ich zweimal im Jahr zwei Zentner Weizen und gehe jeden Tag die Gänse füttern, aber wenn da mal was is', dann müssen die alleine mit fertig werden. In diesem Jahr sind nur noch fünf Stück gekommen.

War der nicht auch mal bei mir Krankenhaus? Dabei war ich nur für drei Tage drin. Hat sich wohl gleich Sorgen gemacht. Schon am ersten Tag kam der. Hatte gemerkt, dass um sieben noch keine Rollläden hoch waren, und beim Arzt nachgefragt – wir waren ja alle bei dem neuen Doktor, der in der Villa im Park seine Praxis aufgemacht hat. Der hat ihm gesagt, wo ich bin, und kam gleich vorbei. Vor vier oder fünf Jahren war das.

Umsetzen, so nennen die das. In Fehmarn wurde keiner umgesetzt, erst wenn er tot war. Nach dem einen Deichbruch, als das Wasser auf dem Friedhof stand, haben sie ein paar Gräber umgesetzt. Anders kenne ich kein Umsetzen. Gertrud sagt, das ist nicht so schlimm, höchstens ein halbes Jahr.

Die jungen Leute heute, das ist ganz anders. Der Student hat jetzt schon den dritten Mitbewohner; manchmal war da einer nur für ein Semester. Jetzt ist der selbst mit dem Studium fertig und will zurück nach Erlangen, hat wohl 'ne Stelle im Büro. Ich sehe den jetzt nur noch alle paar Monate. Schade, anders kenne ich keinen im Haus.

Einmal hat er gesagt, er freut sich, wenn er nach Hause zurückkommt und von Dammator mit dem Bus und durch den Park und mich bei den Gänsen sitzen sieht. Der hat gesagt, dann ist die Welt immer gleich wieder in Ordnung – reden kann der!

Diese Umsetzwohnung, zwei Kilometer. Näher an der U-Bahn, haben die gesagt. Und wie schleppe ich den Weizen zu den Gänsen jeden Tag?

»Moin, lange weggewesen! Gekündigt? Ausziehen? So schnell?! In die neue Wohnung nach Nürnberg, ach so. Dieses Wochenende einpacken, verstehe. In ... drei ... Wochen sind Sie nochmal da ...«

Ich sehe immer die Maden vor mir. In die neue Wohnung gehe ich nicht. Wenn der morgen früh an der Tür vorbeikommt, sieht er gleich, dass der Schlüssel steckt. Die Rollläden zu. Hier oben der Spülkasten. Ich lasse das Licht an, die Klotür lasse ich offenstehen. Der kommt rein und sieht mich sofort.

Claus Knapheide

Amt & Ehrenamt

Ev. Kirchengemeinde Alt-Pankow

www.alt-pankow.de

Gemeindebüro

Ulrike Queißner
Breite Str. 38, 13187 Berlin
Di 10–13 Uhr | Do 15–18 Uhr
T 030 47 53 42 53
F 030 47 47 16 32
buero@alt-pankow.de

Pfarrer

Michael Hufen
T 030 47 53 42 53
hufen@alt-pankow.de

Kirchwartin

Christine Iwen
T 030 47 53 42 53

Kirchenmusikerin

Rudite Livmane
T 0157 38 78 09 26
kirchenmusik@
alt-pankow.de

Ev. Kindergarten

Leitung i. V.: Susanna
Engelhardt / Frauke Maaß
T 030 47 53 49 63
F 030 49 40 06 27

Arbeit mit Kindern

Renate Wagner-Schill
T 0177 7131965

Jugendwart

Markus Maaß, T 0172 397 28 56

Gemeindekirchenrat

Bernhard Forck (Vorsitz)
be.forck@gmail.com

Förderverein

Alte Pfarrkirche e.V.
Robert Dietrich (Vorsitz)
T 030 47 48 17 17
verein@alt-pankow.de

Bankverbindung

Ev. Kirchengemeinde
Alt-Pankow, IBAN: DE70
1005 0000 4955 1926 75
BIC: BELADEBEXX

Kirchgeld & Spenden

Wir danken allen Gemeindegliedern und Freunden der Gemeinden, die uns durch Kirchensteuer, Kirchgeld oder Spenden finanziell unterstützen. Sie helfen, kirchliche, kulturelle und soziale Aktivitäten durchzuführen. **Wir sind auf Ihre finanzielle Mithilfe angewiesen. Herzlichen Dank dafür!** Die Höhe des Kirchgeldes wird wie folgt empfohlen: 5% einer Monatsrente als Jahresbeitrag. Sie können direkt in den jeweiligen Gemeindebüros einzahlen oder auf das Konto der betreffenden Gemeinde überweisen. Bitte im Feld ›Verwendungszweck‹ Ihren Namen und Anschrift angeben, dann senden wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zu. Wenn Sie für einen bestimmten Bereich der Gemeindegeldarbeit spenden wollen (z. B. Arbeit mit Kindern, Kirchenmusik o.ä.), vermerken Sie dies bitte zusätzlich im Feld ›Verwendungszweck‹.

Ev. Kirchengemeinde Martin-Luther

www.luther-nordend.de

Gemeindebüro

Mario Bach
Pradelstraße 11, 13187 Berlin
T 030 485 68 74
Di 11–13 Uhr | Do 16–18 Uhr
buero@lutherhaus-
pankow.de

Pfarrer

Eike Thies
T 030 485 68 74
oder 0151 11 13 52 65
Do 15–17 Uhr
e.thies@lutherhaus-
pankow.de

Gemeindepädagogin

Annika Rinn
a.rinn@lutherhaus-
pankow.de

Ev. Kindergarten Martin-Luther

Leitung: Martina Kauffmann
T 030 485 79 73
martin-luther-kita@
evkvbm.de

Gemeindekirchenrat

Detlev Wilke (Vorsitz)
gkr@lutherhaus-pankow.de

Bankverbindung

Ev. Martin-Luther-
Kirchengemeinde Pankow
IBAN: DE17 1005 0000
4955 1927 56
BIC: BELADEBEXX

Ev. Kirchengemeinde Niederschönhausen

www.friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Gemeindebüro

Nina Dohle
Dietzgenstr. 23, 13156 Berlin
T 030 476 29 00
F 030 47 48 96 72
Di 15–18 Uhr | Do 10–13 Uhr
buero@friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Pfarrer

Karsten Minkner
T privat 030 34 66 03 59
Mo 15–16.30 Uhr im
Gemeindebüro (außer in
den Ferien) und n.V.
k.minkner@friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Pfarrerin

Kathrin Herrmann
T Büro 030 49 85 24 36
Di 15–17 Uhr und nach
Vereinbarung
k.herrmann@friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Ev. Kindergarten

Leitung: Christina Ludwig
T 030 26 58 22 88
kita@friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Gemeindepädagogin

Vivian Osemwegie
T 030 49 85 27 83
kinder-und-familien@
friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Jugendmitarbeiter

Marcel Gundermann
m.gundermann@
friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Mitarbeiter für die Arbeit mit Jungen

Jan-Vincent Barentin
T 030 91 42 21 21
j.barentin@friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Kirchenmusikerin

Josefine Horn
T 030 47 49 72 76
j.horn@friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Gemeindekirchenrat

Dr. Wolfgang Jakob (Vorsitz)
gkr@friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Konzertchor

Leitung: Babette Neumann
chor.babette.neumann@
web.de

Hausmeister

Hendryk Kowitzke (über
Gemeindebüro erreichbar)
T 030 476 29 00

Bankverbindung

Ev. Kirchengemeinde
Niederschönhausen
IBAN: DE92 1005 0000
4955 1927 64
BIC: BELADEBEXX

Ev. Kirchengemeinde Nordend

www.luther-nordend.de

Gemeindebüro

Johannes Schramm
Dietzgenstr. 23, 13156 Berlin
T 030 476 29 00
F 030 47 48 96 72
Mi 10–13 Uhr
buero@gemeinde-
nordend.de

Pfarrerin

Kathrin Herrmann
T 030 49 85 24 36
Mi 14.30–16 Uhr
im Gemeindehaus Nordend
k.herrmann@friedenskirche-
niederschoenhausen.de

Gemeindekirchenrat

Stefan Hoffmann (Vorsitz)
stefanalexander.hoffmann@
gmail.com

Förderverein Jugendstil-Kirchsaal e.V.

Dr. Ing. Albrecht Kinze (Vorsitz)
T 030 47 00 94 08
albrecht.kinze@t-online.de
www.jugendstil-kirchsaal-
nordend.de

Bankverbindung

Ev. Kirchengemeinde
Nordend
IBAN: DE08 1005 0000
4955 1929 18
BIC: BELADEBEXX

Impressum

Herausgebende

Evangelische Kirchen-
gemeinden Alt-Pankow,
Martin-Luther, Nordend,
Niederschönhausen

Redaktion

Mareike Frühauf,
Kathrin Herrmann,
Claus Knapheide,
Anna Peters, Eike Thies,
Wiebke Godow

Layout

GD Design
Gabriele Dekara

Druck

Nordwind-Magazin:
Gemeindebriefdruckerei
29393 Groß Oesingen
Termine-Faltblatt:
Quedlinburg Druck GmbH

Auflage

5.000 Stück
Der Gemeindebrief
erscheint vierteljährlich.
Die Redaktion erreichen
Sie über: [redaktion@
gemeindebrief-pankow.de](mailto:redaktion@gemeindebrief-pankow.de)

Redaktionsschluss und
Thema der nächsten Ausga-
be: 15. Juli 2022 ›Vertrauen‹



GBD

www.blauer-engel.de/uz195

Dieses Produkt **Dachs**
ist mit dem Blauen Engel
ausgezeichnet.
www.GemeindebriefDruckerei.de

